Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

126 (1.6.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 126
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
1. Juni 1935

Umschau.

Deutschland im Mittelpunkt. — Das Ausland und wir. — Das deutsch-englische Problem.

):(Durlach, 1. Juni.

Ein Blick in die Presse des Auslandes zeigt uns seit langem, aber gerade jetzt nach der neuen großen Rede des Führers, daß Deutschland der Welt den meisten Nachrichtenstoff über die europäischen Fragen liefert. Das wäre an sich erfreulich, wenn nur nicht dabei so sichtlich vielfach der böse Wille erkenntlich wäre, Deutschland auf jede Weise in ein schiefes Licht zu setzen. Wir wissen schon aus der Vorkriegszeit, und noch mehr aus der Zeit des Krieges und nach dem Kriege, welche Wirkung diese Waffe hatte. Im Völkerleben ist es nicht so, daß man sagen kann, Haß sei besser als Gleichgültigkeit, denn er beschäftige sich wenigstens mit dem Gegenstand der Abneigung intensiv und erhalte ihn immerhin bedeutend und wichtiger, als wenn er vollständig vernachlässigt würde. Die vergifteten Waffen des Hasses haben uns schon gewaltigen Schaden gebracht und eine Welt von Feinden gegen das deutsche Volk zusammengeführt, das wahrlich von den Leiden erzählen kann, die es deshalb erdulden mußte.

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, warum denn gerade die Vergiftung der öffentlichen Meinung von jeher in so besonders starkem Maße gegen Deutschland betrieben wird und warum man sie z. B. seit Jahren nicht in annähernd gleichem Maß gegen Sowjetrußland anwendet. Wir wissen, daß das zum Teil in der zentralen Lage des deutschen Reichs begründet ist, dessen Volkskraft und militärisches Gewicht so vielen Nachbarn immer wieder unangenehm ist. Schon aus diesem Grund wäre es eine Selbsttäuschung, wenn wir uns einreden wollten, das europäische Ausland werde sich schon mit der Zeit an die innerpolitischen deutschen Zustände gewöhnen und sich mit ihnen abfinden, wie das bei Italien und sogar Sowjetrußland geschah, und so deutlich erkennbar ist. Gerade aus dieser unserer politischen Situation müssen wir die Erkenntnis ziehen, daß wir besonders beobachtet werden, daß man gerade bereit ist, an uns zu mäkeln, uns in ein schiefes Licht zu setzen, uns alle möglichen Eigenschaften anzudichten, wenn wir dazu nur irgend einen kleinen Anlaß geben.

Das war ja auch von jeher so, der „Boche" war schon vor dem Kriege ein Typ ebenso bösartig wie lächerlich, als den man den deutschen Deutschen draußen hinzustellen sich bemühte. Aus kleinen Fehlern macht man große und diskriminiert uns als „Feinde der Kultur" als „kriegslüstern" sogleich bei jedem Anlaß. Die Millionen Todesopfer des sowjetrussischen Weltregimes sind den Propagandisten gegen Deutschland, wo es ihnen in ihren Kram paßt, Kleinigkeiten gegen Vorkommnisse in Deutschland, die in Wirklichkeit im Vergleich dazu ganz belanglos erscheinen müssen. Aus diesem Grund auch ist es zu begrüßen, daß die bedauerlichen Ausschreitungen verbrecherischer Elemente in München und Südbayern nun eine energische Bekämpfung erfuhren, denn den Leuten draußen, die uns um jeden Preis am Zeug flicken wollen, ist natürlich so etwas ein gefundenes Fressen.

*

Ganz töricht sind immer wieder laut werdende Auffassungen, daß uns die öffentliche Meinung des Auslandes gleichgültig sein könnte. In der glücklichen Lage, uns eine „splendid isolation" zu leisten, waren wir als wirtschaftsmächtiges Land nicht einmal vor dem Kriege und sind es auch jetzt nicht. Selbst das insulare England denkt nicht daran, eine solche Politik zu treiben, denn in Wirklichkeit sucht es sich, überall wo es kann, Rückendeckung und Verbündete und versteht es ausgezeichnet, diese Möglichkeiten auch zu benutzen. Das müßten wir auch aus der Geschichte des Krieges nun endlich wissen, wo es schließlich gelang, 25 Nationen gegen uns ins Feld zu führen, und uns am Ende mit der finanziellen, industriellen und militärischen Hilfe Amerikas eine solche Macht entgegenzusetzen, die uns im Verein mit der unterirdischen Propaganda zu Boden schlug. Es wäre auch falsch, zu glauben, daß man draußen irgendwelche sentimentale oder gar ritterliche Erwägungen als maßgebend in der Außenpolitik ansieht. Wir wissen, daß man nun sogar mit Sowjetrußland aus einer eingebildeten oder wirklichen Angst vor Deutschland gegen uns ins Reine gekommen ist und daß eben bei den politischen Bestrebungen zur Darniederhaltung Deutschlands bisher immer wieder der Grundsatz von allen Mächten ins praktische übersetzt worden ist, daß der Zweck die Mittel heilige!

*

Der stellvertretende englische Ministerpräsident Baldwin hat den diplomatischen Ball in richtiger Weise weitergestoßen, als er sich in Beantwortung der letzten Rede des Führers u. Reichskanzlers für den Weg der schrittweisen Neuordnung in Europa im friedlichen Sinne aussprach und dabei das englische Sprichwort zitierte, daß man nicht mehr abbeißen dürfe, als man hinunterschlucken könne. Er will den Locarnovertrag, auf dessen Boden ja auch Deutschland steht, und der eine Garantie gegen jeden Krieg zwischen den Locarnomächten — also Deutschland, Frankreich und England enthält — noch durch einen „ergänzenden Luftpakt" verstärken, der später auch, sobald es möglich ist, in die Abrüstungsbestimmungen eingebaut werden soll. Wenn Baldwin damit den Vorschlag Hitlers aufgegriffen hat, so ist damit zweifellos etwas gewonnen, wenn auch nicht übermäßig viel. Wir wissen ja, wie die Einkreisungspolitik gegen Deutschland im Gange ist, und außerdem ersehen wir aus Baldwins Ausführungen, wie sehr er bemüht war, den französischen Anschauungen gerecht zu werden, die immer wieder dahin gehen, daß Deutschland infolge seiner Volkskraft auch bei einem nur 550 000 Mann zählenden Landheer für Frankreich die Gefahr bedeute. Ein weiterer bedeutsamer Schritt ist die Ankündigung der jetzt bevorstehenden deutsch-englischen Flottenbesprechungen, wobei ja Deutschland durch den Mund seines Führers schon zugestanden hat, seine Marine weit unter der englischen zu begrenzen. Wir werden nach London gehen, natürlich nur unter der Voraussetzung der vollständigen Gleichberechtigung und des Rechtes auf unsere Sicherheit.

Ein nicht gerade hoffnungsvoller Ausblick auf die friedliche Versöhnung der Völker ergibt sich auf wirtschaftlichem Gebiet, wo zunächst doch eigentlich die Grundlagen geschaffen werden müßten. Man spricht ja viel davon, daß wiederum die Weltwirtschaftskonferenz, und zwar schon im Sommer 1935 in London zusammentreten soll. Hoffentlich zeitigt sie bessere Ergebnisse als ihre Vorgängerin im Sommer 1933. Als ein gutes Zeichen kann man es ansehen, daß es gerade Amerika ist, das sich für eine Verständigung in der Währungsfrage nun ausspricht, nachdem durch das Verhalten Amerikas die letzte Konferenz gescheitert ist. Die Stabilisierung der Währungen ist in der Tat die wichtigste Voraussetzung zu einer Gesundung der Weltwirtschaft und hat damit auch die allergrößte Bedeutung in politischer Hinsicht. Erst wenn die ungeheuren Hemmnisse für den internationalen Warenaustausch, die aus dem Abwertungswettlauf der einzelnen Länder entstanden sind, aus der Welt geschafft werden — wir ersehen die Bedeutung der Währungsfrage wieder aus den Vorgängen in Frankreich und dem Sturz der Regierung Flandin — könnte man mit viel mehr Aussicht auf Erfolg an die Beseitigung der politischen Gefahren in der Welt gehen.

Nochmals die Führer-Rede

im englischen Unterhaus — Simon über den Luftpakt

London, 31. Mai. Am Freitag wurde im Unterhaus die außenpolitische Aussprache fortgesetzt. Der Führer der liberalen Opposition, Sir Herbert Samuel, stellte die Rede Hitlers in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Sie sei nach übereinstimmender Ansicht eines der wichtigsten Ereignisse in der gegenwärtigen internationalen Politik. Unter Bezugnahme auf eine Erklärung Edens, daß die Welt heute in einer Uebergangsperiode lebe, erklärte Samuel, daß die Richtung, die die Regierungen in diesen Monaten einschlagen würden, den Gang der Welt möglicherweise für die ganze kommende Generation bestimmen würde. Könne man Vertrauen haben, solange drei Großmächte, Amerika, Japan und Deutschland, außerhalb des Kollektivsystems seien und eine weitere Großmacht diesem System nur ein lauwarmes Interesse entgegenbringe? Wenn es nur möglich wäre, ein Abkommen über die Begrenzung der Luftstreitkräfte der westeuropäischen Länder zu erreichen, so würde das zweifellos allgemein begrüßt werden. Hitler habe eine Erklärung abgegeben, die sich durch ihre Entschlossenheit und durch das Fehlen von Flachheiten und diplomatische Unbestimmtheit auszeichne. Es ist Pflicht Großbritanniens, sich mit diesen Vorschlägen ebenso zu befassen, wie wenn sie von dem Ministerpräsidenten Großbritanniens gemacht worden wären. Nach Ansicht vieler Engländer sei die Vorstellung, daß Sowjetrußland insgeheim eine große Angriffsaktion im Interesse des Kommunismus gegen das übrige Europa plane und vorbereite, eine Halluzination. Er sei überzeugt, daß eine Befriedung in Westeuropa nur eine nützliche Rückwirkung auf die Fragen im Osten hätten. Hitler habe die Aufmerksamkeit der Welt auf die Möglichkeit gelenkt, Luftangriffe auf Gebiete außerhalb der eigentlichen Kriegszone zu verbieten. In England sei man der Ansicht, daß sich das als unpraktisch herausstellen werde, aber diese Ansicht werde sicherlich nicht von den Franzosen geteilt. England gebe viele Millionen aus, um seine Luftstreitkräfte auf den Stand der Deutschen zu bringen. Der Maßstab sei Frankreich. Alle müßten sich, so sagte Samuel an anderer Stelle, darüber einigen, daß es vernünftig sei, wenn man sich nicht hinter dem Rücken Deutschlands auf bestimmte Vorschläge einige. Diese Frage sei von dringlicher Bedeutung.

Der konservative Oberstleutnant Headham führte aus: Hitlers Rede dürfe nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Manche Leute in England bezweifelten den Ernst der Absichten Hitlers. Sie meinten, Deutschland werde für einen Angriffskrieg weiter rüsten. Er glaube, daß Deutschland nichts derartiges beabsichtige. Deutschland sei mit dem Versailler Vertrag unzufrieden und auch er sei nicht der Meinung, daß ein solcher Vertrag für alle Ewigkeit gültig sein dürfe. Solange man sich dem Glauben hingebe, daß die territorialen Bestimmungen für alle Zeiten Geltung haben müßten, so lange sei ein Krieg unvermeidbar. Deutschland, Japan und Italien seien wirtschaftlich in der Lage, für eine Expansion weiterzuarbeiten. Großbritannien stehe der ganzen Welt zum Bezug von Rohmaterialien und anderen Dingen zur Verfügung. Die Lage von Ländern wie Deutschland und Japan, die große Bevölkerungen, aber nicht die Erleichterungen hätten, die sie zur Entwicklung ihrer Wirtschaft benötigten, würdige man aber kaum. Es sei seine ehrliche Ueberzeugung, daß man, wenn diese Fragen nicht besser gelöst würden, den Gefahren eines Krieges nicht werde ausweichen können.

Der Regierungsliberale Bernays setzte sich ebenfalls für die Revision ein, die aber in Genf vorgenommen werden müsse.

Hierauf gab

Außenminister Sir John Simon

zunächst eine kurze Erklärung über den gegenwärtigen Stand der Luftpakt-Verhandlungen ab. Er erinnerte das Haus daran, daß der Luftpaktvorschlag nach den französisch-englischen Besprechungen in London das Licht der Welt erblickt hat. Das Wesentliche sei, daß der Pakt zwischen den Locarnomächten abgeschlossen werde und die Locarno-Verpflichtungen genauer festlegen solle. Das sei wichtig, weil der Vorschlag, falls er verwirklicht werde, einen neuen Beitrag durch gewisse Mächte mit sich bringen würde — beispielsweise Frankreich —, was sich zum Nutzen Englands auswirken würde. Der Luftpakt würde England einen neuen Schutz gewähren.

Er habe immer die Ansicht vertreten, daß kein Grund bestehe, warum England nicht aktiv die Verhandlungen über einen Locarno-Luftpakt vorwärts treiben solle; denn die Frage der Einfügung eines solchen Paktes in eine allgemeinere Regelung ergebe sich in einem späteren Stadium. Simon fuhr dann fort: „Es ist durchaus richtig, daß wir jetzt nach der Rede Hitlers in einer vorläufigen und versuchsweisen Form den Vorschlag erhalten haben, den die deutsche Regierung für nützlich hielt. Wir freuen uns sehr, diesen Vorschlag zu besitzen. Wir haben bereits Andeutungen von einigen anderen Regierungen, und zwar von der französischen Regierung und bis zu einem gewissen Grade auch von der italienischen Regierung. Der Zeitpunkt rückt sehr schnell heran, wo es sich zweifellos als wünschenswert erweisen wird, einen engeren Gedankenaustausch herbeizuführen."

Simon entwickelte dann im Einzelnen den englischen Standpunkt zur Frage des Luftpaktes, bei dem drei Elemente berücksichtigt werden müßten. England sei bereit, seinen Teil zu den Verhandlungen beizusteuern, und er freue sich, aus der Rede Hitlers zu entnehmen, daß auch die deutsche Regierung zur Teilnahme an den Besprechungen bereit sei.

Im weiteren Verlauf der Unterhaus-Aussprache nahm auch Lordsiegelbewahrer Eden das Wort. Er nahm zunächst den Außenminister vor der Behauptung in Schutz, daß dieser in seiner Ausdrucksweise zu vorsichtig gewesen sei. Es sei durchaus nötig, vorsichtig in der Rede, aber aktiv in der Tat zu sein. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen erklärte Eden, das Wesentliche einer Arbeit unter dem Locarno-Verfahren sei der Umstand, daß die Begrenzung lediglich auf eine beschränkte Anzahl von Mächten Anwendung finde. Der Versuch, praktisch mit der ganzen Welt über eine Luftbegrenzung zu verhandeln, würde gegenwärtig wahrscheinlich ein hoffnungsloser Prozeß sein. Die Sicherheit, die der Luftpakt gebe, und die Begrenzung und Beschränkung der Luftrüstungen seien untrennbar miteinander verbunden. Die englische Ansicht gehe bestimmt dahin, daß man, um mit dem Luftpakt und der Luftbegrenzung Fortschritte zu erzielen, nicht Fortschritte in den übrigen im Londoner Protokoll erwähnten Fragen abzuwarten brauche. Es sei durchaus richtig, daß einige dieser Fragen wie beispielsweise der Donaupakt, bereits beträchtliche Fortschritte gemacht hätten und was auch immer die schließliche Form sein werde, es gebe keinen Grund, um die Fortschritte in der Behandlung dieser Frage zu verzögern, an denen England ein lebenswichtiges Interesse habe. Es sei die erklärte Absicht der deutschen Regierung, bis zur gegenwärtigen Stärke der französischen Luftstreitkräfte aufzubauen. Nach seiner Meinung sei es sehr unwahrscheinlich, daß irgend etwas außer einem Begrenzungsabkommen diese Absicht ändern würde. Eden widersprach dann ebenfalls dem Vorschlag, England möge in der Hoffnung, daß sich andere Länder diesem Beispiel anschließen würden, die Durchführung seines Luftaufrüstungsprogramms einstellen, und erst einmal den Ausgang der Verhandlungen über die Begrenzung abzuwarten. **Keine verantwortliche Regierung könne im gegenwärtigen Augenblick ein solches Risiko übernehmen.** (Beifall.) In der Frage der kollektiven Sicherheit habe der Oppositionsführer Attlee die Regierung mangelnder Aufrichtigkeit beschuldigt weil sie nicht das in die Tat umsetze, was sie predige. England müsse aber die Bedingungen berücksichtigen, unter denen es sich bemühe, seine Worte in die Praxis umzusetzen. Die Aufgabe würde verhältnismäßig leicht sein, wenn alle Länder bereits einem System der kollektiven Sicherheit angehörten. Das aber sei zur Zeit nicht der Fall. Englands Aufgabe bestehe darin, alles in seiner Macht Stehende zum Aufbau eines Systems kollektiver Sicherheit zu tun und andere Nationen zum Beitritt zu bewegen. Der Maßstab, der es den beteiligten Mächten ermöglichen werde, in der Luft einen gleichgearteten Beitrag zum kollektiven Sicherheitssystem zu leisten, scheine nach seiner Auffassung die Luftparität der vier Großmächte Westeuropas zu sein. Es handle sich um die Frage, eine Grundlage zu finden, auf der die Verhandlungen stattfinden könnten.

Der parlamentarische Reuterkorrespondent bemerkt zu der Rede des Lordsiegelbewahrers, daß Eden mit ganz ungewöhnlichem Nachdruck und Selbstvertrauen gesprochen habe. Keiner der Zuhörer habe bezweifelt, daß Eden in Kürze anstelle Simons das Außenministerium übernehmen und, wie man jetzt zuversichtlich erwartet, die rechte Hand Baldwins werden würde.

*

Die Führerrede in der englischen Parlamentsbibliothek

DNB. **London,** 31. Mai. „Daily Telegraph" berichtet, daß am Freitag 12 Exemplare des amtlichen Textes der Hitlerrede — die für solche Zwecke zulässige Höchstzahl — in die Parlamentsbibliothek eingestellt worden seien. Es handelt sich allerdings dabei nicht um ein Weißbuch, sondern um eine Arbeit des englischen Auswärtigen Amtes, das die Rede selbst übersetzt habe.

Zusammenstöße in Nord-Rhodesien

London, 31. Mai. Im Kupfergebiet von Nord-Rhodesien ereigneten sich schwere und blutige Zusammenstöße eingeborener Bergarbeiter mit Truppen und Polizei. 9000 Eingeborene, die mit den Löhnen und einer neuen Steuerverordnung unzufrieden sind, beteiligen sich an dem Streik. Beim Roan Antelope-Bergwerk wurden sechs Eingeborene durch die Polizei erschossen. 3000 Eingeborene stürmten und zerstörten das Verwaltungsgebäude und die Maschinenanlagen, 300 andere gingen gegen das Kraftwerk vor. Wie die englische Presse berichtet, seien die Unruhen durch die schwarze Geheimsekte „Wachtturm", die den britischen Behörden seit Jahren große Schwierigkeiten bereitete, aufgeschürt worden. Die Sekte habe Nord-Rhodesien mit Flugschriften überschwemmt, in denen die Eingeborenen aufgefordert werden, sich zu erheben und von Afrika Besitz zu ergreifen. Die Polizei hat einen eingeborenen Rädelsführer verhaftet, der sich „Kaiser des schwarzen Afrika" nennt.

Der Führer der deutschen Delegation bei den Flottenbesprechungen.

Der Beauftragte der Reichsregierung für Abrüstungsfragen, von Ribbentrop, wird die deutsche Abordnung führen, die die mit England vereinbarten Flottenbesprechungen am 4. Juni in London aufnehmen wird.

Soldaten einer Idee

Stabschef Viktor Lutze bricht mit falschen Auffassungen.

Gar nicht selten treten wir der Auffassung gegenüber, die Aufgabe der SA sei eigentlich unklar und man sehe den Zweck ihres Weiterbestehens nicht ein. Sie sei in der Kampfzeit notwendig gewesen, um die Partei zu schützen, heute jedoch . . .

Stabschef Viktor Lutze veröffentlicht im Organ der Obersten SA-Führung einen Aufsatz „Soldaten einer Idee", worin er jeglicher Unklarheit entgegentritt. Der SA-Mann selbst, der in schweren Tagen in den Reihen der Sturmabteilungen stand, hegte über die Aufgabe dieser Kampfformation auch nach der Machtübernahme in keiner Minute Zweifel. Die SA hat den Typ des politischen Soldaten im Gegensatz zum Muschkoten der Vorkriegszeit und zum undisziplinierten Marxisten des Novembersystems geschaffen. Sie blieb, was sie war: Der starke Arm der Bewegung.

Der Stabschef schreibt:

Soldatentum, erste Eigenart des Deutschen

Als Adolf Hitler Politiker wurde und seinen Kampf um Deutschland begann, war er Soldat.

Als unbekannter Gefreiter hatte er den Weltkrieg mit allen seinen Leiden und Bitternissen an der Front erlebt. Wie bei vielen seiner Kameraden hatte sich in diesen Jahren auch in seiner Seele ein Umbruch in der Anschauung des Lebens und aller seiner Dinge vollzogen, eine völlige Umwertung der Reihenfolge der sonst in der bürgerlichen Welt anerkannten Anschauungen und Begriffe. Im Angesicht des Todes blieb nur das Echte und Wahre im Menschen von Bestand. Die Aeußerlichkeiten der Zivilisation fielen von ihm ab wie die Schlammkruste von Uniform und Helm.

Was blieb, das war die nackte Menschenseele mit allen ihren Fehlern und Tugenden, und was die deutsche Front durch viereinhalb Jahre hindurch in diesem Grauen und Dreck des feindlichen Vernichtungswillen bestehen ließ, das waren die ewigen Werte deutschen Soldatentums: Ehre, Treue, Pflichterfüllung, Gehorsam und Kameradschaft! Seitdem germanische Krieger über Europa zogen, seitdem germanische Heerscharen von Europa aus die Güter der Kultur und Zivilisation in die Welt trugen, und mit ihrem Schwert und Schild beschirmten, waren diese Tugenden ihre Leitsterne. Und im Umbruch dieser Werte an den Fronten des Weltkrieges brach das ursprünglichste deutsche Wesen sich wieder Bahn: es begann die deutsche Revolution.

Ein neues Lebensgefühl trug der Soldat von der Front mit in die Heimat: Soldatische Haltung. Und als das Frontheer in die Heimat zurückströmte, da wurde der grelle Gegensatz offenbar zwischen den Werten dieses Soldatentums und der geistig-seelischen Zersetzung der Heimat . .

Der äußere Rahmen des alten Staates und des alten Heeres konnte zwar gesprengt werden, nicht vermochten es aber die äußeren und inneren Feinde trotz heftigster Bekämpfung aller soldatischen Empfindungen und Regungen und trotz der Bemühungen um eine „moralische Abrüstung" des Deutschen Volkes den Geist der Front zu zerstören. Der Geist kann aber niemals für sich allein wirksam werden, er braucht einen Körper, um sich zu manifestieren, und einen Willen, um sich durchzusetzen.

Revolutionäre Leidenschaft

In dem unbekannten Gefreiten des Weltkrieges flammte der leidenschaftliche Wille empor, diesem Geist, der seine Kameraden an der Front und ein ganzes Volk um seiner Ehre willen zu den höchsten Opfern befähigt hatte, einen Körper zu schaffen, ein Instrument, mit dem die Schmach des Novemberverbrechens, wieder gutgemacht und dem Deutschen Volke seine Ehre wieder erkämpft werden könnte.

Bei der damaligen Lage schien ihm ein taugliches Mittel zur Durchsetzung seines Willens eine Gemeinschaft jener Menschen, deren Charakterwerte und soldatische Tugenden sich im Schützengraben offenbart hatten. Adolf Hitler schuf mit einigen seiner Kriegskameraden die Partei. Die Partei sollte das Instrument sein, mit dessen Hilfe er das Glaubensbekenntnis des nationalen Sozialismus in die Herzen und Hirne der deutschen Menschen einhämmern wollte.

Dies erkennend nutzte die seit November 1918 herrschende schwarz-rote Koalition alle ihr zu Gebote stehenden privaten und staatlichen Machtmittel rücksichtslos aus, um jede ihrem Wollen nicht genehme Willenskundgebung und die Aufklärung des Volkes im Keime zu ersticken. Die Organisationen des Marxismus beherrschten unumschränkt die Straße und damit das gespannte politische Leben. Wollte Adolf Hitler nicht von vornherein darauf verzichten, einst die praktischen Folgerungen aus seiner Lehre zu ziehen, so mußte er dem Terror der anderen ebenfalls mit der Faust begegnen.

Daher bildete er zum Schutze der Aufklärungsarbeit seiner jungen Partei eine kleine Ordnertruppe. Der erste groß angelegte Versuch der Marxisten, den jungen Nationalsozialismus im Keime zu ersticken, scheiterte an dem unerhörten Kampfgeist dieser Truppe, die dann in Tausenden von Straßen- und Saalkämpfen sich das Recht auf die Straße erzwang. Seitdem die ersten 46 Mann 800 Marxisten aus dem Felde schlugen, tragen wir als Anerkennung des Führers den Namen „Sturmabteilung" — SA.

Seit jenem Tage hat die SA ihrem Namen Ehre gemacht und in opferreichstem 14jährigen Ringen der Partei die Straße, dem Führer die politische Handlungsfreiheit und dem deutschen Soldaten der Front seine Ehre erkämpft.

Adolf Hitler begann sein Werk als Soldat. Auf den soldatischen Grundpfeilern des deutschen Charakters baute er das Wesensgefüge seiner Idee und Partei auf. In den soldatischen Tugenden erzog er die Mannschaften der SA, und in ihnen sollen weiterhin nach seinem Willen die kommenden Generationen erzogen werden, um so ein- für allemal zu verhindern, daß die einheitliche politische Linie des Nationalsozialismus einmal irgendwie abgebogen werde.

Im Nationalsozialismus schuf Adolf Hitler eine Synthese von Nationalismus und Sozialismus, auf deren Grundlage die Ueberwindung des Klassenkampfes auf der einen und des Standesdünkels auf der anderen Seite möglich war. Zwei eherne Gesetze waren Ausdruck dieser Synthese: die Ueberwindung des Eigennutzes durch den Geist der Gemeinschaft und die Volkwerdung in dieser Gemeinschaft. In den braunen Bataillonen haben diese beiden Ideale zuerst Gestalt angenommen

In der SA ist die Volksgemeinschaft keine schöne Phrase, hier steht tatsächlich der Arbeiter neben dem Prinzen, der Student neben dem Angestellten und Handarbeiter, der Bauer neben dem Beamten, alle im schlichten Braunhemd, gleich in Reih und Glied.

Der neue Typ — Die zweite Periode.

Tausende von deutschen Arbeitern hätten den Weg zur deutschen Nation nie gefunden ohne die SA. Die SA ging in ihre Elendsquartiere, ihre Stempelstellen, holte sie von der Straße hinweg in ihre Reihen. Sie suchte die Diskussion und konnte überzeugen. Sie siegte durch die Innerlichkeit ihres Wollens und durch die Kraft ihres Glaubens. In Tat und Beispiel, in Kampf und Blut wurde in der SA die soldatische Forderung Adolf Hitlers lebendige Wirklichkeit, wuchs in Kampf und Not ein neuer Menschentyp: der Soldat einer Idee!

Was von oben durch die Kaiser des Mittelalters, durch einen Friedrich den Großen u. Bismarck nicht vermocht wurde, geschah durch die typenbildende Kraft der SA-mäßigen Erziehung im Nationalsozialismus von unten: die Herausstellung eines neuen deutschen Menschentyps, in dem sich die soldatischen und politischen Kräfte des germanisch-deutschen Wesens verkörpern; u. die Vollendung der Revolution sehen wir in der immer klareren Ausprägung dieses neuen Menschentyps in immer größerer Zahl.

Der Nationalsozialismus steht erst am Anfang. Wir denken in langen Zeitperioden. Die erste Periode war die des Kampfes um die Macht und ihre Festigung im Staate. Sie ist abgeschlossen.

Die zweite Periode beginnt. In ihrem Mittelpunkt steht einzig und allein der deutsche Mensch. Die SA hat in den hinter uns liegenden Jahren des Kampfes in der Einschmelzung des aus allen Lagern ihr zuströmenden Menschenmaterials ihre ganz besondere Eignung und Befähigung zur Erziehung im nationalsozialistischen Sinne erwiesen. Sie wird als Soldat der Idee weiterwirken in der Formung des neuen Menschen: als Vorbild und Erzieher, damit der Nationalsozialismus nicht allein Lippenbekenntnis bleibe, sondern lebendige Lebensform werde.

Frankreich und Deutschland

Ein französischer Historiker über die Versailler Politik

Louis Bertrand, Mitglieder der „Französischen Akademie", befaßt sich in einem aufschlußreichen Artikel, der in dem demnächst erscheinenden Juni-Heft der „Europäischen Revue" veröffentlicht werden wird, mit dem Thema: „Was wir einander vorzuwerfen haben." Nach einem allgemeinen geschichtlichen Ueberblick über die Einstellung der Franzosen und Deutschen zueinander führt er u. a. aus:

Wie will man von Deutschland mit seinem praktischen Geist und seiner Voraussicht, mit seiner Abneigung gegen flüchtige Improvisationen und alles Halbe erwarten, daß es sich nicht rüstet, und zwar in der vollständigsten Weise rüstet, wo es doch zwischen einem Rußland, das sich rühmt, eine Million unter den Waffen stehen zu haben, und einem zwar zweifellos friedliebenden Frankreich eingeklemmt ist, einem Frankreich, das durch einen Vertrag gegenseitiger Hilfeleistung an ein Rußland gebunden ist, das auf jeden Fall der Feind der Staatsform ist, die sich Deutschland gegeben hat, und das sowohl im nationalistischen wie im sozialistischen und im kommunistischen Lager an nichts anderes denkt, als Hitler zu stürzen? Das Traurige daran ist, daß wenn das Deutsche Reich noch wie zur Zeit Briands sozialdemokraten-bolschewistenfreundlich wäre, diese gesamte sozialdemokratisch-bolschewistische Front für ein solches Deutschland eintreten würde, da ja das Parteiinteresse für Leute der Linken vor dem Interesse der Nation kommt.

Aber selbst wenn man einmal annimmt, daß das Reich eine neue französisch-russische Einkreisung nicht zu befürchten brauchte, **wie kann man erwarten, daß ein seiner Kraft und seines Wertes bewußtes 66-Millionen-Volk sich damit abfindet, in einem Zustand minderen Rechts dahinzuvegetieren,** den der Versailler Vertrag ihm aufzwingen wollte? Es ist durchaus keine Sophistik, mit Göring zu erklären, daß eine schwache Nation eine dauernde Versuchung für den Nachbarn darstellt, und daß das beste Mittel, den Frieden zu sichern, darin besteht, stark zu sein. Jedoch würde der heutige Rüstungswettlauf sich beenden, wenigstens aber bedeutend verlangsamen lassen, wenn wir uns, anstatt mit seinen Feinden gemeinsame Sache zu machen, mit Deutschland verständigten.

Es steht fest, daß unter Wilhelm II. uns die deutsche Freundschaft zu wiederholten Malen, aber immer vergeblich, angeboten worden ist. Es steht ebenso fest, daß diese Art weder besonders geschickt noch sehr schmeichelhaft und die Bedingungen nicht besonders günstig für uns waren. Es war zweifellos klug, sich zurückzuhalten. Seit dem Durchbruch des Dritten Reiches jedoch hat sich die Art gewandelt und sind die Bedingungen andere geworden; **die gleichen Angebote wurden wiederholt und in der gleichen Weise abgewiesen.** Nun weigern wir uns wiederum nicht nur hartnäckig, mit unserem Nachbar ein Gespäch aufzunehmen, sondern wir verharren ihm gegenüber in einer Haltung, die schon zu Zeiten Bismarcks von den Deutschen äußerst unangenehm empfunden wurde: sie nennen sie „die Politik der Nadelstiche": vorurteilsvolles Schmollen, das für sie in Verletzungen aller Art zum Ausdruck kam, wie z. B. die Weigerung, reine Höflichkeitsbesuche zu wechseln oder in Berlin Station zu machen, wenn wir uns auf der Reise nach anderen Hauptstädten befinden, um dort unsere Aufwartung oder Gegenbesuche abzustatten. Ganz kürzlich noch hat unser Außenminister auf der Rückreise von Moskau Deutschland gegenüber denselben Fehler gemacht. **Starrsinn und Schwäche, zwischen diesen Polen bewegte sich unser Verhalten.** Entweder schufen wir Sicherheitsverträge und bildeten uns zugleich ein, daß die Deutschen daran keinen Anstoß nehmen, oder daß unsere Verbündeten großzügig für unsere Verteidigung einstehen würden.

Louis Bertrand sagt weiterhin, daß zweifellos den hauptsächlichsten Beschwerdepunkt der Deutschen den Franzosen gegenüber der Vertrag von Versailles bilde, den Bertrand ein furchtbares Zauberbuch nennt, das mehr das Werk der Verbündeten als das Werk Frankreichs gewesen sei. Derartige Bedingungen konnten von denjenigen, denen sie auferlegt wurden, nur mit tiefster Verzweiflung und mit dem ganz natürlichen Hintergedanken angenommen werden, sich ihnen so bald wie möglich zu entziehen. So wird es immer sein, und es ist nur allzu einleuchtend, daß ein aufgezwungener Vertrag von dem Besiegten zerrissen werden muß, sobald er selbst stark genug dazu geworden ist.

Nach 1870 haben wir nur den einen Gedanken gehabt: den Frankfurter Vertrag zu zerreißen. Wir haben danach gehandelt, sobald wir dazu in der Lage waren. Genau so verhält es sich mit dem Vertrag von Versailles. Es ist zwecklos und unsinnig, um nicht zu sagen: ungerecht, wenn man jetzt die Deutschen des Treubruchs beschuldigt. **Es handelt sich lediglich darum, ob wir sie dazu zwingen können, den Vertrag zu halten. Das aber können wir nicht!**

Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten im Mai

DNB. **Berlin,** 31. Mai. Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten stellt sich für den Durchschnitt des Monats Mai 1935 auf 122,8 (1913/14 = 100); sie ist somit um 0,4 v. H. höher als im Vormonat (122,3).

Die Richtzahl für Ernährung hat sich um 1,0 v. H. auf 120,2, die Richtzahl für Bekleidung um 0,2 v. H. auf 117,7 und die Richtzahl für „Verschiedenes" um 0,1 v. H. auf 140,5 erhöht. Dagegen ist die Richtzahl für Heizung und Beleuchtung um 1,7 v. H. auf 124,7 zurückgegangen. Die Richtzahl für Wohnung ist mit 121,2 unverändert geblieben. Innerhalb der Gruppe Ernährung haben die Preise für Gemüse, Kartoffeln und für Fleisch (hauptsächlich für Rind- und Kalbfleisch) angezogen.

Frankreichs Schuld am europäischen Wirrwar

Freimütige Anklage des früheren belgischen Ministerpräsidenten de Broqueville

Im belgischen Senat hat der frühere Ministerpräsident de Broqueville in unzweideutigen Worten der französischen Politik die Schuld am Scheitern der Abrüstungspolitik gegeben.

Zu den bekanntesten belgischen Staatsmännern gehört Charles de Broqueville. Der jetzt im 76. Lebensjahr Stehende war ursprünglich Großgrundbesitzer. Er wurde in verhältnismäßig jungen Jahren einer der Führer der kooperativen nationalistischen Flügels der klerikalen Partei. 1911 wurde er Ministerpräsident und Kriegsminister. In diesen Eigenschaften hat er sich so bewährt, daß ihm König Albert nach seinem Rücktritt 1919 den Grafentitel verlieh. In späteren belgischen Kabinetten war er wiederholt Kriegsminister und Minister des Innern. 1931 bis 1932 hatte er noch einmal das Amt des Ministerpräsidenten inne. Dem Senat gehörte er bereits seit Kriegsende an.

Man muß diese kurze Biographie vorausschicken, wenn man sich der Bedeutung der beiden Reden bewußt werden will, die Broqueville in einem Zeitraum, der wenig mehr als die Spanne eines Jahres umfaßt, gehalten hat. Am 6. März 1934, also noch als Ministerpräsident und am 28. Mai 1935, jetzt nur noch als Senator, hat er in offenen und mutigen Worten sich nicht nur von den Illusionen der Sieger 1919 losgesagt, sondern nunmehr auch von der Rednertribüne eines Parlaments aus Frankreich offen der alleinigen Schuld am Scheitern der Abrüstung und des Wirrwars der gegenwärtigen europäischen Politik geziehen. Seinen Worten kommt umso größere Bedeutung zu, als sie aus dem Munde des belgischen Staatsmannes kommen, der nicht nur während des Krieges an der Seite der Franzosen stand, sondern auch als Kriegsminister in den Jahren 1926 bis 1930 die belgische Ostgrenze mit einem Wall von Beton und Eisen schützte, der den berühmten Befestigungen Frankreichs in nichts nachstand.

„Ich empfinde", so sagte er, „die Bitterkeit der Lage. Sie ist die Folge einer großen Illusion der Menschen, die im Versailler Vertrag die geschichtliche Lehre und Wahrheit übersehen und geglaubt haben, daß es möglich sei, eine große Nation dauernd im Zustand der Abrüstung zu halten. Wie konnte man sich einbilden, daß 27 Nationen, die eine Zeit lang alliiert und assoziiert waren, sich auch in Zukunft einig sein würden, Deutschland zu Boden zu halten?" An sich vertrat Broqueville seit je die These des „Friedens durch Sicherheit". Aber er hat sich doch von den Utopien freigemacht und sucht die Sicherheit vor allem in der eigenen Kraft des Landes, wenn er daneben auch Vereinbarungen für unerläßlich hält, die einen Rüstungswettlauf der Mächte verhindern. Broqueville war einer der ersten, der in freimütiger Weise bekannte, daß das heutige Deutschland nicht mehr das Deutschland von 1918 und 1919 ist.

Es kann gar kein Zweifel mehr sein, daß die von Broqueville vertretene Politik dem wirklichen Frieden mehr dient als der krampfhafte Versuch Frankrechs, die Entwicklung auf dem unmöglichen Zustand festzuhalten, aus dem Versailles hervorging. Die Zustimmung, die die Rede Broquevilles im Senat fand, zeigt im übrigen deutlich genug, daß nunmehr nach Polen auch der zweite Alliierte Frankreichs, der in der Vergangenheit mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden zu sein schien, sich von der politischen Schwimmleine des Quai d'Orsay losgelöst hat.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Disziplinarverfahren gegen 2 österreichische Universitätsprofessoren. Wie die Reichspost meldet, sind der Ordinarius für Zoologie an der Wiener Universität Dr. Paul Krüger und der Ordinarius für Chirurgie an der Universität in Graz Dr. Peter Walzel-Wiesentreu vom Bundeskanzleramt ihrer Aemter enthoben worden. Wie die Reichspost dazu bemerkt, soll in beiden Fällen die Suspendierung wegen staatsfeindlicher Aeußerungen erfolgt sein.

Vermauerung der Urne des Marschalls Pilsudski. In der Kirche der Heiligen Therese von Ostrabama in Wilna wurde die feierliche Verschließung und Einmauerung der Urne mit dem Herzen des Marschalls Pilsudski vorgenommen. Der feierlichen Handlung wohnten die Witwe, die beiden Töchter, die Familienangehörigen und die Würdenträger der Regierung und des Heeres bei. 20 000 Kinder mit Blumen und viele Tausende der Stadtbevölkerung bildeten vom Bahnhof zur Kirche Spalier.

Tankdampfer auf dem Kaspischen Meer verbrannt. Auf dem Kaspischen Meer geriet ein sowjetrussischer Tankdampfer in Brand. Von den an Bord befindlichen 29 Personen, unter denen vier Familienangehörige von Besatzungsmitgliedern waren, konnten nur zwei gerettet werden.

Tödlicher Blitzschlag. In Niederheimbach hatten zwei Freunde aus Bingen während des Gewitters unter einem hölzernen Aussichtsturm Unterschlupf gesucht. Plötzlich schlug der Blitz in den Turm ein und der 35jährige Otto Trilloff wurde auf der Stelle getötet, während sein Freund, der 36 Jahre alte Heinrich Neumann, schwere Verbrennungen auf der rechten Körperseite erlitt. Sein Befinden ist sehr ernst.

Großfeuer in einem pommerschen Dorf. In Priemhausen Kreis Naugard brach am Himmelfahrtstage nachmittags in einer Hühnerfarm Feuer aus, das schnell auch auf die Nachbarhäuser übergriff und zu einem verheerenden Großfeuer wurde. Etwa 30 Feuerwehren aus der ganzen Umgebung wurden zur Brandbekämpfung eingesetzt. Erst nach zweieinhalbstündigen Bemühungen konnte das Feuer eingedämmt werden. Bis zu dieser Zeit waren 15 Häuser eingeäschert.

Zwei Todesopfer eines Autounglücks. An der unübersichtlichen Kreuzung der Staatsstraßen Dresden-Bautzen und Stolpen-Radeberg bei Fischbach stieß der 27 Jahre alte Ganzke aus Radeberg und seine Braut mit einem Motorrad mit einem Kraftwagen aus Löbau zusammen. Ganzke und seine Braut wurden auf der Stelle getötet. Von den vier Insassen des Autos wurden drei mehr oder weniger schwer verletzt.

Vier Verschüttete. Die Bergungsarbeiten auf der Wolfgang Waek-Grube in Rada (Oberschlesien), auf deren 100-Meter-Sohle am Mittwoch vier Bergleute verschüttet worden sind, gestalteten sich außerordentlich schwierig. Es muß angenommen werden, daß die Verschütteten nicht mehr am Leben sind.

Orkan über Bulgarien. Ueber ganz Bulgarien wütet seit Donnerstagabend ein heftiger Orkan, der beträchtlichen Sachschaden angerichtet hat. In einem Vorort von Sofia wurden drei Häuser vom Sturm umgerissen, in der Hauptstadt selbst verschiedene Gebäude abgedeckt.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Lehrlingsaustausch Nordwest-Südwest

Im Anschluß an den diesjährigen Reichsberufswettkampf führen die Gaujugendwaltungen der DAF. Württemberg-Hohenzollern und Baden einerseits und Westfalen, Ruhr-Niederrhein andererseits, in Verbindung mit der HJ., für solche Lehrlinge, die beim Wettkampf eine gute Leistung bewiesen haben, einen dreimonatigen Austausch durch.

Wenn in früheren Jahren größere Industriewerke ihr Lehrlinge innerhalb ihrer Niederlage austauschten, so war damit Gewähr gegeben, daß der Lehrling auch andere Arbeitsweisen seines Berufes kennenlernte und damit sein Blickfeld erweitern konnte. Von uns wurde diese Idee des Austausches aufgegriffen und wir wollen nunmehr, abgesehen von Industrieniederlagen usw., unsere Kameraden, im ganzen sind es ca. 2000 Lehrlinge und Jungarbeiter aus den verschiedensten Berufen, für drei Sommermonate austauschen.

Für jeden Jungen, der an diesem Austausch der Lehrplätze und Wohnverhältnisse teilnimmt, wird es ein Erlebnis sein, in einer ihm neuen Landschaft andere Kameraden kennenzulernen, die in derselben Front stehen und demselben Beruf zustreben. Die ausgetauschten Lehrlinge haben Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von den durch Verschiedenheit von Landschaft und Bevölkerung bedingten Abweichungen des Arbeitslebens und der Berufsausbildung zu überzeugen. So wird ihnen also das zu einem bleibenden Erlebnis, was sonst nur durch Vorträge und trockene Belehrung vermittelt werden könnte.

Wer wird ausgetauscht? Für den Austausch kommen nur Lehrlinge aus dem Ende des zweiten und Anfang des dritten Lehrjahres in Frage. Diese Regelung wurde deshalb getroffen, weil der Lehrling im ersten Lehrjahr sich bei seinem Meister erst einleben muß, während der Lehrling im vierten Jahr seinem Meister schon zu wichtig ist. Auch ist es besser, wenn 16- bis 17jährige Kameraden ausgetauscht werden, da sie sich besser in fremde Verhältnisse einfügen und einpassen können. Vor allem aber ist eines für den Austausch Bedingung, und dies ist, daß der Junge in der Kameradschaft der HJ. ist. Außenseiter kommen für diese Aktion nicht mehr in Frage.

Der Austausch geschieht in dem Sinne, daß z. B. ein Lehrling aus dem Gau Württemberg-Hohenzollern mit einem aus dem Gau Westfalen aus einem gleichen oder ähnlichen Betrieb ausgewechselt wird. Das Interesse des Jugendlichen an seinem Beruf wird gehoben durch den Reiz des neuen Arbeitsplatzes und der neuen Landschaft. Das Interesse des Meisters aber wird in jeder Weise angefacht, wenn er sieht, was der Lehrling seither bei seinem Kollegen im anderen Gau gelernt hat.

Der Verlauf des Austausches. Die Teilnehmer der Gaue treffen sich in Koblenz bei einem dreistündigen Aufenthalt, der zu einer Kundgebung ausgebaut wird, bei der sämtliche Gebietsführer und Gaujugendwalter der DAF. der beteiligten Gaue sich von ihren Kameraden auf drei Monate verabschieden und die Austauschkameraden empfangen. Acht Tage vor dem Ende des Austausches werden wirtschaftskundliche Fahrten durchgeführt, die die Lehrlinge in die Werkstätten und Industriebetriebe des Austauschgaues führen. In den Reihen der Jungarbeiter und Lehrlinge herrscht heute schon große Freude über dieses gewaltige sozialistische Werk des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront. Leider können dieses Jahr noch nicht alle berücksichtigt werden. Hoffen wir, daß die anderen nächstes Jahr beim Reichsberufswettkampf eine gute Arbeit leisten, um auch zu den Glücklichen zu zählen.

Maßnahmen für den Pfingstverkehr 1935

bei der Reichsbahn

Wie bereits bekanntgegeben, rechnet die Deutsche Reichsbahn auf Grund der Erfahrungen der Vorjahre in diesem Jahre mit einem außerordentlich lebhaften Pfingstverkehr, der den Einsatz der sämtlichen verfügbaren Wagen der Deutschen Reichsbahn für Vor-, Nach- und Entlastungszüge des Regelverkehrs erfordern wird. Der Dienst an der Allgemeinheit verlangt demgemäß Zurückstellung aller Sonderwünsche und gestattet es der Deutschen Reichsbahn nicht, in der Zeit von Freitag, den 7. Juni, bis Dienstag, den 11. Juni, irgend welche Sonderzüge für Ausmärsche oder Gesellschaftsfahrten zur Verfügung zu stellen. Aus dem gleichen Grunde und um an den Hauptreisetagen soweit wie möglich einer Ueberfüllung der Züge vorzubeugen und den Verkehr auf eine größere Zahl von Tagen zu verteilen, ist die Deutsche Reichsbahn ferner genötigt, von der Gewährung der besonderen Fahrpreisermäßigungen für Gesellschaftsfahrten und Gesellschafts-Sonderzüge zu Pfingsten in der Zeit von Samstag, den 8. Juni, 0 Uhr, bis Montag, den 10. Juni, 24 Uhr, abzusehen. Die Fahrpreisermäßigungen für Angehörige der Wehrmacht, der Landespolizei SA., SS., des Freiwilligen Arbeitsdienstes usw. werden insofern beschränkt, als zu Pfingsten in der Zeit von Freitag, den 7. Juni, 0 Uhr, bis Mittwoch, den 12. Juni, 24 Uhr, die ermäßigten Tarife bei Entfernungen unter 300 Kilometer nicht zur Benutzung von Eil-, D- und FD-Zügen berechtigen. Die Festtagskarten des Pfingstverkehrs, die vom Donnerstag, den 6 Juni, 0 Uhr, bis zum Donnerstag, den 13. Juni, 24 Uhr, gültig sind, werden von diesen Einschränkungen nicht betroffen.

Südwestdeutsches Wandertreffen

Heidelberg, 31. Mai. Im Rahmen der großen Sternwanderungen des Reichsverbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine trafen sich am Himmelfahrtstag in Heidelberg etwa fünftausend Mitglieder der südwestdeutschen Wandervereine, die mit Sonderzügen oder großen Kraftwagen im Laufe des Vormittags hierher gelangten. Es waren Ortsgruppen des Odenwald-Clubs, des Pfälzerwald-Vereins, des Taunus-Clubs, des Vogelsberger Höhen-Clubs sowie einige Gruppen des Schwarzwaldvereins und des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins. Die Gäste unternahmen vormittags Stadt- und Schloßbesichtigungen und kleine Ausflüge und nahmen nachmittags an dem großen Festzug teil, der sich, mit mehreren Musikkapellen und einigen netten Trachtengruppen durchsetzt, durch die Stadt bewegte. Auf dem Universitätsplatz fand anschließend eine Kundgebung statt, bei der Oberbürgermeister Dr. Neinhaus die Gäste begrüßte. Dann sprach der deutsche Wanderführer, Professor Dr. Werner-Darmstadt. Er betonte als Hauptpflicht der Wandervereine den Schutz der Natur, in der dem Wanderer alles heilig sei. Wer das Handeln der deutschen Wandervereine nicht verstehe, möge sich an ihren Wanderungen beteiligen, und er werde dann sichtlich schnell ein begeisterter Anhänger ihrer Bestrebungen sein. Ein geselliges Beisammensein vereinte die Wanderer in der Stadthalle.

Erfolge badischer Landwirte

Wie aus Hamburg gemeldet wird, erzielten auf der 2. Reichsnährstandsschau auch die badische Landwirtschaft erfreuliche Erfolge. Es erhielten: Für Höhenfleckvieh die Stadtgemeinde Meßkirch einen 1. und 3. Preis; Johann Anton Martin, Renzingen (Baden) und die Gemeinde Steinbach (Amt Bühl) je einen 1. Preis; für Landschafrassen zwei Ehrenpreise: Fürstl. Fürstenbergsche Gutsverwaltung, Werenwag bei Hausen i. Tal; je einen Ehrenpreis Gutsverwaltung Glashof (Amt Buchen), S. Scheuermann-Tauberbischofsheim, Dr. Mattes-Stockach (Baden) und Anton Reischmann, Grünfleckenhof; für Dauerwaren erhielt das Versuchsgut Blankenhornsberg der Landesbauernschaft Baden die kleine bronzene, die große bronzene und die kleine silberne Preismünze.

Baden

Mannheim, 31. Mai. (Oeffentliche Belobigung.) Dem Buchdrucker Wilhelm Norbert Eckert in Mannheim, welcher am 13. April 1935 durch entschlossenes und mutiges Handeln eine Frau vom Tode des Ertrinkens im Rheinsporen in Mannheim gerettet hat, wurde vom Landeskommissär Mannheim eine öffentliche Belobigung ausgesprochen.

Pforzheim, 31. Mai. (Aus der Enz gerettet.) Am Dienstag wurde von einem Angestellten des Städt. Krankenhauses ein fünfjähriger Junge aus der Enz gerettet, der dort mit anderen Kindern auf dem Enzvorland gespielt hatte und ins Wasser gefallen war. Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg.

Mosbach, 31. Mai. (Tragischer Tod.) Während eines schweren Gewitters fiel in Sulzbach bei Mosbach ein fünfjähriges Kind beim Ueberschreiten des Baches ins Wasser. Das Kind konnte zunächst gerettet werden, ist jedoch zwei Tage später an den Folgen des Sturzes gestorben.

Bruchhausen, 31. Mai. (Verkehrsunfall.) Donnerstagabend ereignete sich bei dem Bahnübergang nach Bruchhausen ein schwerer Unglücksfall. Aus Richtung Rastatt kamen mehrere Wagen, die warten mußten, bis zwei Züge vorbeigefahren waren. Von Ettlingen her kam das Auto eines Muggensturmers, dicht dahinter ein Motorradfahrer. Aus der Reihe der Autos, die aus Richtung Rastatt kamen, wollte ein Herr von Pforzheim die anderen überholen, das von Ettlingen kommende Auto bremste zu stark, so daß es sich überschlug und auf den Kopf zu stehen kam. Der Motorradfahrer konnte sich nur dadurch retten, daß er in den Straßengraben fuhr. Er blieb dort mit schweren Kopfverletzungen liegen, während aus dem umgestürzten Wagen vier Verletzte geborgen wurden.

Lausenburg (Baden), 31. Mai. (Jubiläum.) Die Stadtmusik Lausenburg begeht ihr 75jähriges Bestehen mit einem großen Musikfest am 1. und 2. Juni. Am Sonntag wird in den Rheinanlagen ein großes Konzert von den Verbandsvereinen veranstaltet.

Freiburg, 31. Mai. (Festakt.) Im Rahmen des Brucknerfestes fand am Himmelfahrtstage in der Festhalle ein offizieller Begrüßungsakt statt, bei dem Oberbürgermeister Dr. Kerber-Freiburg der Brucknergemeinde Gruß und Dank dafür entbot, daß sie Freiburg für ihre Veranstaltung gewählt hat. Der Präsident der Internationalen Brucknergesellschaft Prof. Auer betonte dann die besondere Geeignetheit der Stadt Freiburg für ein Brucknerfest. Die Festrede hielt Musikschriftsteller Oskar Lenz-München.

Triberg, 31. Mai. (Tagung.) Am 18. und 19 Juni findet in Triberg eine Tagung der Badischen Kreditgenossenschaften eV. statt.

Todtmoos, 31. Mai. (Neue Jugendherberge.) Am Sonntag, den 2. Juni, findet in Todtmoos die Einweihung der von Herbergsvater Maier erbauten Jugendherberge statt.

Ludwigshafen, 31. Mai. (Ballonaufstieg.) Im Rahmen der Luftfahrtwerbewoche fand am Donnerstag ein Ballonaufstieg im Hindenburgpark Ludwigshafen statt, nachdem am Vormittag die Mannheimer und Ludwigshafener Fliegerstürme einen Propagandamarsch durch die Stadt Ludwigshafen veranstaltet hatten. Kurz nach 3 Uhr ließen die Hilfsmannschaften die Haltetaue los und stolz erhob sich der Ballon unter der Führung des Ballonsturmführers Prof. Dr. Schmitt. Unversehrt kam der Ballon an der Südwestecke von Friedrichsfeld auf das Gelände, nachdem vorher noch einige Hochspannungsleitungen glücklich überwunden wurden. In Mannheim wurden während der letzten vier Tage in den verschiedenen Stadtteilen Propagandamärsche durchgeführt und zahlreiche Volksgenossen dadurch für die Idee des Flugsports neu gewonnen.

Zürich, 31. Mai. (Tödlicher Unfall.) Bei der Rückkehr von seiner Amerikafahrt überflog „Graf Zeppelin" auch Zürich. In der Hohlstraße in Zürich-Altstetten betrachtete ein fünfjähriger Knabe das Luftschiff so intensiv, daß er ein ihm entgegenkommendes Auto nicht bemerkte und in dieses hineinlief. Das Kind wurde überfahren und war sofort tot.

*

bld. **(Lotterie.)** Dem Gau Baden im Reichsverband für deutsche Jugendherbergen, Geschäftsstelle in Karlsruhe, wurde die Erlaubnis zur Veranstaltung einer Waren- und Geldlotterie erteilt.

*

Bad Liebenzell, 31. Mai. (Besuch bei General Litzmann.) Bürgermeister Klepser und Ortsgruppenleiter Hestler begrüßten den im Unteren Badhotel abgestiegenen General Litzmann. Der General ließ sich über die Geschichte Bad Liebenzells und der Burg berichten und erklärte, daß ihm der Aufenthalt in Bad Liebenzell und seiner guten Schwarzwaldluft sehr gut bekomme. Begeistert erzählte der Feldherr vom Führer. „Es ist der herrlichste Mensch, den ich in meinem langen Leben kennen gelernt habe", rief er aus, und „alles, was der Führer tut, ist richtig, und wenn wir noch so oft zweifeln wollen! Er lebt so schlicht und einfach wie nur denkbar und alles, was er tut, gilt nur Deutschland." Mit tiefer Bewegung erzählte er, welch ungeheure Freude für ihn, den alten Soldaten, die Wiedereinführung der Wehrpflicht gewesen sei. Neben dem Führer müsse das deutsche Volk zwei Männern besonders dankbar sein, nämlich dem Schöpfer der Luftflotte, General Göring, und dem Reichsbankpräsidenten Schacht, der die finanzielle Grundlage geschaffen habe.

Fernbeben. In der Nacht auf Freitag wurde von den Instrumenten der württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Ravensburg und Meßstetten ein sehr starkes Fernbeben aufgezeigt. Die erste Vorläuferwelle, die durch den Erdkern gegangen ist, traf in Stuttgart um 22.41 Minuten 28 Sekunden ein. Der Herd liegt von Stuttgart etwa 14 000 bis 15 000 Kilometer entfernt. Danach würde der Herd im pazifischen Inselmeer zwischen Niederländisch-Indien, Neuguinea und Australien liegen.

Luftfahrtwerbewoche und Deutschlandflug bleiben künftig immer zusammen

Zielbewußt hat der Deutsche Luftsport-Verband seine Werbearbeit fortgesetzt und das große hohe Ziel erreicht, Träger des Luftsportes zu sein, der von der Gemeinschaftsidee erfüllt ist und deshalb ein Vorbild deutscher Lebensform bedeutet. Beim diesjährigen Deutschlandflug ist erstmalig eine zeitliche Verbindung zwischen dem größten deutschen Flugwettbewerb und der Luftfahrtwerbewoche geschaffen worden. Diese Verbindung wird künftig immer bestehen bleiben, so daß die Werber für den deutschen Fluggedanken, die sich auf der Erde im Dienste um die Idee, Deutschland zu einem Volk von Fliegern zu machen, abmühen, in der Luft eindrucksvoll unterstützt werden von den Staffeln und Formationen ihrer fliegenden Kameraden, die unmißverständlich dem Volk vor Augen halten und zeigen, wofür die Mittel Verwendung finden, die in der Luftfahrtwerbewoche gesammelt werden.

Aus dem Gerichtssaal

Karlsruher Schöffengericht

Karlsruhe, 31. Mai. Vor dem Schöffengericht hatte sich in zweitägiger Verhandlung der 40 Jahre alte Friedrich Hug von hier wegen fortgesetzten Betrugs und Urkundenfälschung zu verantworten. Der Angeklagte hatte im Verlaufe des vorigen Jahres als Vorstandsmitglied des Reichsbundes Deutscher Siedler und Eigenheiminteressenten bei der Werbung von Mitgliedern mit falschen Vorspiegelungen gearbeitet und trotz behördlichen Verbots die Einkassierung von Beiträgen fortgesetzt. Weiter war er angeklagt wegen Betrugs und Urkundenfälschung zum Nachteil eines Darlehenssuchenden. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis verurteilt; zwei Mitangeklagte wurden mangels Beweises freigesprochen. — Wegen fortgesetzten Fahrraddiebstahls verurteilte das Schöffengericht den 20jährigen Eugen Schilling aus Bruchsal zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis; seinem wegen Hehlerei mitangeklagten Bruder kam das Amnestiegesetz zugute; gegen ihn wurde das Verfahren eingestellt. — Der 34 Jahre alte vorbestrafte Karl Müller aus Hagenbach (Pfalz) hatte unter Alkoholeinwirkung in der Nacht auf 7. April von der Robert-Wagner-Allee in die Rudolfstraße mit seinem Personenkraftwagen einbiegen wollen und dabei zwei aus Richtung Durlach kommenden Motorradfahrern das Vorfahrtsrecht nicht gelassen. Bei dem Zusammenstoß wurden beide, der 37jährige Erich Schempf und der 26jährige Horst Lissek von hier tödlich verletzt. Entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts sprach das Schöffengericht wegen fahrlässiger Tötung eine Gefängnisstrafe von einem Jahr aus.

Der Strafe nicht entgangen...

Mannheim, 31. Mai. Eine unangenehme Enttäuschung erlebte der 32 Jahre alte Ludwig Stein von Rheingönheim bei seiner Rückkehr aus Frankreich, weil er glaubte, es sei inzwischen Verjährung für zwei Diebstähle, eines Fahrrads im Jahre 1922 und eines Motorrads im Jahre 1923, eingetreten. St. stellte sich selbst der Polizei und glaubte, man würde nun infolge Verjährung einen Strich durch seine Rechnung machen, aber er hatte sich geirrt. Inzwischen war eine richterliche Handlung erfolgt durch die Beschlagnahme seiner Post im Jahre 1927. Die Verjährung war dadurch unterbrochen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr als Rückfälligen wegen erschwerten und drei Wochen wegen einfachen Diebstahls

Große Strafkammer Freiburg

Freiburg, 31. Mai. August Jung aus Steinmauern hatte sich wegen mehrfachen schweren Diebstahls vor der Großen Strafkammer zu verantworten. Er hatte gemeinschaftlich mit einem anderen aus einem Hofgebäude bei Stausen Bargeld, Lebensmittel und Kleidungsstücke gestohlen und in Rastatt ein landwirtschaftliches Lagerhaus erbrochen. In Freiburg war er in eine Fettgroßhandlung eingestiegen und hat daraus Bargeld im Betrage von 63 RM. und Marken im Werte von 40 RM. gestohlen. Das Gericht verurteilte Jung zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis. Ueber den Antrag auf Sicherungsverwahrung wird in einer Sonderverhandlung beraten werden. — Vom Jahre 1932 bis 1935 war Bernhard Pfarr aus Herbolzheim Verwalter einer Kassenhilfsstelle und hat als solcher bei ihm eingezahlte Gelder im Gesamtbetrage von 3000 RM. für sich behalten und zur Bezahlung von Schulden verwendet. Er unterließ die dienstlich vorgeschriebenen sofortigen Eintragungen der eingegangenen Gelder in die Einnahmeliste und holte sie später mit falschem Datum nach. Die Große Strafkammer billigte ihm in weitgehendem Maße mildernde Umstände zu und sprach eine Gefängnisstrafe von acht Monaten gegen Pfaff aus. Der Haftbefehl wurde aufgehoben und der Angeklagte auf freien Fuß gesetzt.

Der Berufshausierer

Ein Berufsstand, über welchen in der Oeffentlichkeit vielfach noch große Unkenntnis herrscht, ist das Hausiergewerbe. Durch diese Unkenntnis hervorgerufen, entstanden und entstehen auch die vielen, in den meisten Fällen unberechtigten Angriffe und Herabsetzungen dieses Handelszweiges. Um eine Verwechslung des wirklichen Hausierers mit Schwarzhändlern und Bettlern zu vermeiden ist folgendes zu beachten:

Wer Ware von Ort zu Ort und von Haus zu Haus feilbieten will, muß im Besitze eines Wandergewerbescheines sein oder, falls er sein Gewerbe nur am Orte seines Wohnsitzes ausüben will, einen Stadthausierschein im Besitz haben. Ferner muß der Hausierer den Mitgliedsausweis der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe bei sich führen, da durch das Reichswirtschaftsministerium die Pflichtmitgliedschaft bei der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe für alle ambulanten Gewerbetreibenden angeordnet worden ist.

Die Volksgenossen haben also die Möglichkeit, jeden Händler, der bei ihnen Waren anbietet, auf seine Berechtigung zum Handeln zu prüfen. Um diese Nachprüfung zu erleichtern, hat die Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe eine Plakette geschaffen, die jeder Hausierer, welcher die vorstehend aufgeführten Bedingungen erfüllt, sichtbar trägt. Wer diese Plakette trägt, muß auch im Besitze der vorstehend erwähnten Ausweispapiere sein.

Wer bei einem Träger dieser Plakette seine Einkäufe tätigt, hat die Gewißheit, von einem ehrlichen und rechtschaffenen Hausierer seine Ware gekauft zu haben und hat damit sein Teil dazu beigetragen, die deutsche Wirtschaft zu unterstützen. Kauft man jedoch bei einem Händler, welcher diese Plakette nicht trägt, so besteht die ernstliche Gefahr, daß man einen Schwarzhausierer unterstützt hat, und der Kauf bei diesem kann mancherlei Unannehmlichkeiten nach sich ziehen. Vielfach hat man auch unter dem Vorwand, zu handeln, zu betteln versucht. Vor allen diesen Gefahren bewahrt die Volksgenossen die Beachtung der Hausier-Plakette der Wirtschaftsgruppe Ambulantes Gewerbe, welche nebenstehend abgebildet ist.

Deshalb genau achtgeben, wenn ein Händler an der Wohnungstür erscheint. Beim Träger der Plakette kann man unbesorgt seine Einkäufe tätigen.

Das Wetter

für Sonntag und Montag

Die Luftdruckverteilung ist immer noch sehr ungleich, so daß für Sonntag und Montag weiterhin zwar zeitweilig aufheiterndes, aber zu Gewitterstörungen geneigtes Wetter zu erwarten ist.

Rundfunk

Programm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 2. Juni:

6.00 Aus Hamburg: Hafenkonzert
8.00 Zeitangabe, Wetterbericht
8.05 Gymnastik (Glucker)
8.25 „Bauer, hör zu!"
8.45 Evangelische Morgenfeier
9.25 Aus Reutlingen: Motetten
10.00 Deutsche Feierstunde der Hitlerjugend
11.00 „3000 deutsche Kriegsblinde — ihr Schicksal und ihr Schaffen"
11.30 Aus Leipzig: Joh. Seb. Bach
12.00 Aus Berlin: Mittagskonzert
13.00 Kleines Kapitel der Zeit
13.15 Aus Berlin: Mittagskonzert
14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde: „Kasperle verdient Geld"
14.45 Die Viertelstunde für Handel und Handwerk
15.00 Handharmonika-Konzert
15.30 „Jetzt spiel'n wir auf!"
16.40 Aus München: Nachmittagskonzert
Als Einlage: Deutschlandflug 1935 — Am Ziel
18.00 Unsere Heimat
19.00 Aus Nürnberg: Blasmusik
20.00 Aus Heidenheim: „Verbringt die schönste Rosenzeit in Freude und in Fröhlichkeit!"
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
22.30 Aus München: Tanzfunk
24.00 Nach Frankfurt: Nachtkonzert.

Montag, 3. Juni:

10.15 Waffenträger der Nation
12.00 Aus Hannover: Schloßkonzert
13.15 Aus Hannover: Schloßkonzert
15.00 Bekanntgabe der Termine „Wiedersehensfeiern alter Frontsoldaten"
15.05 Bunte Liedfolge
15.30 „Der Wald"
17.00 Aus Stuttgart: Nachmittagskonzert
18.30 Aus Karlsruhe: Von den Badischen Jugendherbergen
18.45 Hitlerjugend an den Lautsprecher!
19.00 Aus Frankfurt: Operettenkonzert
20.15 Nach Köln: „Wenn der Jasmin blüht..."
22.30 Kleine Stücke für Klavier und Violoncello
23.00 Wir bitten zum Tanz
24.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Dienstag, 4. Juni:

10.15 Fremdsprachen: Französisch für die Unterstufe
12.00 Mittagskonzert
13.15 Aus Leipzig: Mittagskonzert
15.15 Blumenstunde
15.45 Tierstunde
17.00 Aus Königsberg: Nachmittagskonzert
18.30 Französischer Sprachunterricht
18.50 „Politische Rundfunkwirtschaft"
19.00 Nach Frankfurt: „Im Frühjahr, wenn die Vögel singen"
20.15 Aus Leipzig: Stunde der Nation
21.00 Aus Berlin: „Die Bank im Stadtpark"
22.30 Aus München: Volksmusik
24.00 Aus Frankfurt: Sonne im Glas — die Mosel singt
1.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Mittwoch, 5. Juni:

10.15 Kennt ihr die Musikinstrumente?
12.00 Aus Breslau: Mittagskonzert
13.15 Aus Breslau: Mittagskonzert
15.30 Aus Karlsruhe: Jungmädel hört zu! Wir erzählen Gespenstergeschichten
17.00 Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert
18.30 Lernt morsen!
18.45 „Das fahrende Hotel"
19.00 Elly Ney und Ludwig Hölscher spielen
19.30 Wie wird das 3. Reich regiert?
20.15 Aus Hamburg: Stunde der jungen Nation: „Gorch Fock und seine Seefahrt"
20.45 Orchester-Konzert
22.30 Aus Köln: „Großes Funkoperetten-Potpourri"
24.00 Nach Frankfurt: Nachtkonzert.

Die Deutsche Bühne ruft auch Dich!

Das Opfer der jüngsten Kindesentführung in Amerika ist das neunjährige Söhnchen George des deutsch-amerikanischen Holzkönigs und Multimillionärs Weyerhäuser, das vor einigen Tagen auf dem Wege von der Schule zum Elternhaus von Banditen entführt wurde. Ganz Amerika hat die innigste Teilnahme mit den unglücklichen Eltern, die sich sofort bereit erklärt haben, das geforderte Lösegeld von 200 000 Dollar zu bezahlen. Auf ihre Bitte hat die Polizei sich bisher abwartend verhalten, da andernfalls das Leben des Kindes bedroht sein würde.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 1. bis 10. Juni 1935.

Im Staatstheater:

Samstag, 1. Juni. Geschlossene Vorstellung für die NS.-Frauenschaft. **„Der Waffenschmied von Worms".** Komische Oper von Lortzing. 20—23. Kein Kartenverkauf im Staatstheater!

Sonntag, 2. Juni. Außer Miete. **Einmaliges öffentliches Gastspiel Bayreuther Künstler:** Generalmusikdirektor Karl Ellmendorff, Kammersängerin Käthe Heidersbach, Kammersänger Eugen Fuchs, Kammersänger Max Lorenz, Kammersänger Jaro Prohaska, Kammersänger Erich Zimmermann. **„Die Meistersinger von Nürnberg".** Von Wagner 17—22 (1,80—9,50).

Montag, 3. Juni. B 27. Th.-Gem. 201—300. **„Seiner Gnaden Testament".** Komödie von Hjalmar Bergman. 20—23,15 (1,50).

Dienstag, 4. Juni. G 27. Th.-Gem. 1101—1200 und 1501—1550. Gastspiel Carsten Oerner. Zum ersten Mal wiederholt: **„Tosca".** Musikdrama von Puccini. 20—22,15 (5.—).

Mittwoch, 5. Juni. Nachmittags: Staatsjugendmiete. Zum erstenmal wiederholt: **„Prinz von Preußen."** Drama von Hans Schwarz. 15—17,45 (0.60—2.60).
Abends: A 28 (Mittwochmiete), S II, 14, Staatsjugend-Ersatzmiete. Th.-Gem. I. S.-Gr. und 901—1000. **„Donna Diana".** Heitere Oper von E. N. von Reznicek. 20 bis nach 22 (5.—).

Donnerstag, 6. Juni. D 28 (Donnerstagmiete). Staatsjugend-Ersatzmiete. Th.-Gem. 1201—1300. **„Prinz von Preußen".** Drama von Hans Schwarz. 20—22,45 (4,50).

Freitag, 7. Juni. F 29 (Freitagmiete). Th.-Gem. III. S.-Gr., 2. Hälfte und 1401—1500. **„Wie es Euch gefällt".** Lustspiel von Shakespeare. 20 bis gegen 23 (4,50).

Samstag, 8. Juni. G 28. Th.-Gem. 1301—1400. **„Hier sind Gemsen zu sehen!** Komödie von Sigmund Graff. 20 bis 22,15 (3,90).

Pfingst-Sonntag, 9. Juni. E 27. Th.-Gem. II. S.-Gr. und 1001 bis 1100. Neu einstudiert: **„Othello".** Große Oper von Verdi. 19,30—22,15 (5.—).

Pfingst-Montag, 10. Juni. Außer Miete. Zu Richard Strauß' Geburtstag (geb. 11. 6. 1864) **„Arabella".** Lyrische Komödie von Richard Strauß. 19,30 bis gegen 22,30 (5.—).

Auswärtige Gastspiele:

Donnerstag, 6. Juni. In Gernsbach: „Der Waffenschmied von Worms".

Pfingst-Sonntag, 9. Juni. In Herrenalb: Bunter Abend.

Vorverkaufsstelle in Durlach: Musikhaus Karl Weiß, Adolf Hitlerstraße, Tel. 458.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

Vierstädteturnier in Schwetzingen.

Zu diesem Turnier hatte Karlsruhe nicht seine stärkste Mannschaft zur Verfügung; es fehlten in der 1. Klasse eine ganze Anzahl starker Spieler — auch die Durlacher Spitzenspieler beteiligten sich nicht, die letztes Jahr alle gewannen —. Zu einem so wichtigen Kampfe wäre es für jeden Spieler eine Ehrensache, die Farben seiner Stadt zu vertreten. Mannheim stellte seine stärkste Mannschaft ins Feld, beginnend mit Heinrich, Hussong, Lauterbach, Müller, Dr. Meyer, Fleißner usw., so daß man dieser Stadt, die natürlich die größte Auswahl unter den Spielern treffen konnte, die meisten Gewinnchancen geben mußte. Morgens spielte Mannheim zuerst gegen Heidelberg und gewann 19½ zu 5½. Karlsruhe spielte gegen Ludwigshafen und verlor wider Erwarten hoch mit 9 zu 16! Namentlich die ersten Bretter versagten, und auch sonst wurden „gewonnene" Partien verloren. Für manche war auch die kurze Bedenkzeit eine Klippe (45 Züge in 2 Stunden). Am Nachmittag siegte Mannheim gegen Ludwigshafen mit 18 zu 7, und Karlsruhe gegen Heidelberg mit 14 zu 11, so daß Mannheim mit 37½ Punkten siegte, während Karlsruhe und Ludwigshafen mit 23 Punkten den 2. und 3. Preis teilen mußten.

Die Teilnahme der Spieler ist in 1. Linie eine finanzielle Frage. Die Karlruher haben viel größere Ausgaben als die andern Städte, schon wegen der größeren Entfernung. Es müßte sich ermöglichen lassen, während des Jahres so viel Geld zu sammeln, daß jeder Spieler wenigstens seine Fahrtkosten ersetzt bekäme. Nur beim Einsatz aller starken Spieler kann Karlsruhe mit Aussicht auf den 1. Platz teilnehmen.

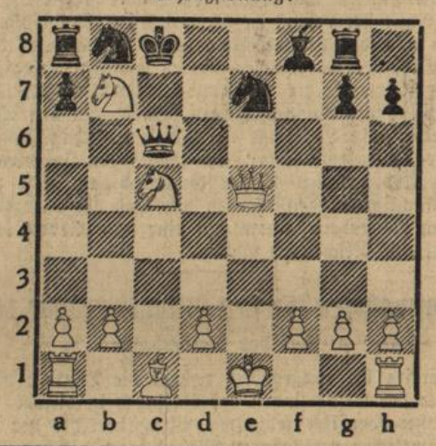
Wir bringen anschließend eine Partie, die bereits in der Eröffnung für Weiß entschieden ist, so daß Schwarz schon nach 8 Zügen auf Verlust steht.

Partie Nr. 11. Französisch.

Weiß: Theo Weißinger, Karlsruhe. Schwarz: Glas, Ludwigshafen.

1. e2—e4 e7—e6 2. c2—c4! c7—c5 3. Sb1—c3 Sg8—f6 4. Sg1—f3 d7—d5? 5. c4×d5 e6×d5 6. e4×d5 Sf6×d5. 7. Lf1—b5+ Lc8—d7. Besser war Sc6. 8. Dd1—e2+! Sd5—e7. Auf De7 geht eine Figur verloren! 9. Lb5—c4! droht Sg5 mit Matt. 9. . . . Ld7—f5 10. Sf3—e5 Lf5—e6 11. Lc4×e6 f7×e6 12. De2—f3! Dd8—b6 13. Sc3—a4 Db6—c7 14. Df3—f7+ Ke8—d8 15. Df7×e6 Th8—g8 16. Se5—f7+ Kd8—e8 17. Sf7—d6+ Ke8—d8 18. Sa4×c5 Dc7—c6 19. Sd6×b7+ Kd8—c7 20. De6—e5+ Kc7—c8. Hier gab Schwarz auf, ohne erst den Gegenzug von Weiß abzuwarten.

Schlußstellung:



Badisches Staatstheater Karlsruhe

Donnerstag, den 30. Mai 1035. Neu einstudiert:

Tosca

Musik von G. Puccini.

Wen faßte nicht bei den knüppeldicken Scheußlichkeiten des zweiten Aktes der Puccini'schen „Tosca" des Theaters „ganzer Jammer" an? Der protzige Kirchenpomp des ersten Aufzuges und die regelrechte Füsilierung des Malers Mario Cavaradossi im dritten sind zwar auch Theatercoups stärksten Kalibers. Aber die Folterszene mit den aus dem Nebengemach gellenden Schmerzensschreien des Opfers geht denn doch über die Hutschnur! Besonders wenn sich noch gleichzeitig die nicht weniger gemarterte Titel gebende Sängerin vor den Augen des ebenfalls bemitleidenswerten Publikums in Seelenqualen windet, bis sie dem sadistischen Lüstling von Polizeichef Baron Scarpia den Dolch in die verruchte Brust stößt! Und dann als Rekord des Gruseligen die schauerliche Aufbahrung des Gemordeten durch die Mörderin! Da wendet sich der Gast mit Grausen! Wir würden dem armen Cavaradossi, seiner unseligen Geliebten und erst gar uns selber gern das alles ersparen, hätte nicht G. Puccini zu dieser Moritat aus der römischen Reaktionszeit um 1800 (mit 4 Toten!) eine Musik geschrieben, die an sinnberückender Süße, zauberischer Melodik, tausendfach schillernder Farbigkeit, aufwühlender Leidenschaft, virtuosem Bau und sieghaftem Elan an der Spitze seines Gesamtwerkes steht. Hundertmal mag man ihr nur aufs Aeußerliche eingestellte, leere Effekthascherei vorwerfen, man mag ihre innere und, zugegeben, auch die thematische Dürftigkeit bekritteln, was tut's?! Sie sitzt, trifft, zündet, packt u. reißt uns mit sich fort, weil sie durchaus aus dem Sinnlichen hervorbricht, aus dieser einzig lebenspendenden Quelle der Tonkunst. Ist auch hier die Wirkung wie kaum sonst allein für den Augenblick, sie ist eben da und schlägt den Hörer unentrinnbar in ihren Bann. Mögen immerhin Ernüchterung und Katzenjammer ihr über kurz oder lang nachfolgen: der Rausch war herrlich!

Uns Deutschen fällt die Tosca-Theatralik häufig schwer auf die Nerven. Das rührt nicht zuletzt daher, daß wir dies typisch national-italienische Opernwerk mehr als Musikdrama und seltener eben als Oper, als Gelegenheit, trotz heißblütiger Gefühlsäußerung schön, blühend, voll und schwelgerisch sich auszusingen, vorgesetzt bekommen. Demgemäß unterstreicht vielfach die Regie noch das Knallig-Reißerische, anstatt es nach Möglichkeit abzudämpfen. Doch gewöhnlich ist hierzulande die mildernde Bindung durch das gesangliche Melos wesentlich geringer als in der Heimat des Komponisten. In den erwähnten Fehler der geflissentlichen Betonung des Grassen und Blutrünstigen verfiel diesmal die einfallsbesorgte und geschäftige Inszenierung Erik Wildhagens (was umso verwunderlicher erscheint, als er doch selbst des längern in Italien tätig war). Sie tat also gerade das Gegenteil von dem, was Stil und Eigentümlichkeit des Werkes und unser Geschmack verlangen. Daß es ihr im einzelnen gelang, packende Wirkungen zu erzielen, sei durchaus anerkennend vermerkt. Als Ganzes jedoch möchte ich die inszenatorische Seite dieser Aufführung nicht billigen. Auch Staatskapellmeister Joseph Keilberth, der wie immer genau und energisch, anspornend und wegvertraut Orchester und Bühne führte, ließ sich bisweilen zu breitgezogener Tempinahme und dickflüssigem instrumentalem Aufstrich verleiten.

Mit der Titelpatie, die stark ins hochdramatische Gebiet schlägt, hatte Else Schulz spürbare stimmliche Mühe. Ihr vollblütig und leidenschaftlich hinströmender Sopran wollte gleichwohl nicht allseits die Blüte, Tonfülle, Spannungsweite und Kraft gewinnen, die wir an der ausgezeichneten Künstlerin gewohnt sind. Dem Auftreten des Anfangsaktes, das an Manon, bezw. Musette zu denken schien, mangelte das bezwingende Gehabe der gefeierten Diva, als welche Tosca zunächst sich zeigen muß. Zu elementarer Erlebnistiefe, ergreifender Realistik und gesteigerter Größe weiblichen Opfermutes entfaltete sich das seelisch durchströmte Spiel dann in den Höhepunkten des mittleren Aufzuges, worin Else Schulz wieder ihre bedeutsame schauspielerische Begabung offenbarte, der zuliebe sie allerdings nicht zu oft die Grenzen ihres Faches überschreiten sollte. Helmuth Seiler charakterisierte das Scheusal Scarpia kraft seiner eminenten Darstellungskunst voll geistig überlegener Einsicht und Gestaltungsschärfe und erstieg so eine Höhe der Gesamtleistung, mit der die manchmal der festen Form, Rundung und Klartönigkeit entbehrende Baritonstimme nicht gleichwertig Schritt hielt. Lyrisch beschwingt und klanglich ansprechend, nach fülliger Kantilene strebend, gab sich Wilh. Nentwigs spielnatürlicher, hilfsbereiter und gemütverratender Cavaradossi. Aufs Burlesk-Komische allzusehr bedacht, drohte Franz Schuster seinen ergötzlich trippelnden, staubaufwirbelnden Meßner im Singen zu behindern. Wolfgang Etterer (der zu Tode gehetzte flüchtige Angelotti), Rob. Kiefer (der tückischdienstfertige Polizeiagent), sowie H. Nillius, J. Grötzinger und Fritzi Heinen in Nebenpartien, dazu der sicher geschulte Chor (G. Hofmann) bemühten sich erfolgreich um die von einem beifallsfreudigen Publikum recht günstig aufgenommene Neueinstudierung.

Dr. Rudolf Raab.

Handel und Verkehr

Wirtschaftliche Wochenrundschau

Börse. Die Kursentwicklung vollzog sich weiter in ruhigen Bahnen. Die Abschöpfung der Ueberfülle des Geldmarktes durch die neuen Sola-Wechsel und das Monatsende trugen dazu bei, die Kaufaufträge zu vermindern. Auch die Unsicherheit wegen der Maßregeln zur Exportförderung trug zur Geschäftsruhe bei. Vereinzelt war für gewisse Aktien aber trotzdem wieder Interesse vorhanden. Eine Sonderbewegung erzielte Bemberg. Am Montanmarkt betrugen die Kursveränderungen meist nur Bruchteile eines Prozentes. In Chemischen Werten ergaben sich Abschwächungen. Deutsche Renten waren fast durchweg behauptet. Erstmals halbamtlich notiert wurde die kommunale Umschuldungsanleihe. Das Geschäft war im allgemeinen am Rentenmarkt ebenfalls recht still.

Geldmarkt. Um die vielen Gelder aufzufangen, die am Geldmarkt Beschäftigung suchen, hat die Golddiskontbank im Zusammenarbeiten mit der Reichsbank Sola-Wechsel mit dreimonatiger Laufzeit herausgegeben, die wie Privatdiskonte behandelt werden. Diese Sola-Wechsel sollen offenbar für die schwimmenden Gelder den Anreiz durch Spekulation vermindern und zugleich die innerlich tatsächlich langfristigen Teile des Geldmarktes mobilisieren. Auch wird bereits die Vermutung geäußert, daß ein Teil der auf diese Weise gewonnenen Mittel dazu benutzt werden soll, der deutschen Industrie den Weg des Exportes zu eröffnen. Da es sich um eine Herausnahme von Geldern aus dem Markt handelt, so ist die französische Unterstellung, die Sola-Wechsel seien der Anfang einer Inflation, geradezu lächerlich, und es bedurfte kaum des Hinweises, den Dr. Schacht in seiner Begründung zur Ausgabe dieser neuen Papiere machte, daß doch die ganze Politik der Reichsbank, namentlich die Konsolidierung der Arbeitsbeschaffungswechsel, der Aufrechterhaltung gesunder Geldverhältnisse diene und jede Beunruhigung vom Geld- wie vom Kapitalmarkte fernhalte.

Produktenmarkt. Die Gesamtlage hat an den Produktenmärkten keine Aenderung erfahren. Die Umsätze in Brotgetreide bleiben nach wie vor bescheiden, zumal die Mühlen weiterhin mit Vorräten gut eingedeckt sind. Das Mehlgeschäft hält sich in normalen Grenzen. Eine Veränderung der Gesamtmarktlage wird auch in der nächsten Zeit kaum zu erwarten sein.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 100,9 gegenüber der Vorwoche (100,8) leicht erhöht. Die Rohstoffpreise zeigen allgemein eine Erholung. Seit Ende April sind zum Teil erhebliche Steigerungen eingetreten. Der Welthandel wird von Deutschland wie auch von anderen großen Industrieländern mit Hilfe komplizierter Verrechnungs- und Kompensationsgeschäften mühsam weitergeführt. Die Berichte von einzelnen Warenmärkten verzeichnen eine lebhafte Kauflust der verarbeitenden Industrie in allen bedeutenden Konsumländern. Eine nachhaltige Belebung verzeichnen vor allem die internationalen Metallmärkte und Häutemärkte.

Viehmarkt. Die Viehmärkte hatten durchweg normales Aussehen. Die zu den einzelnen Märkten kommenden Mengen waren dem jeweils vorhandenen Bedarf im wesentlichen angepaßt, sodaß erheblichere Ueberstände nicht zu verzeichnen waren. Bemerkenswerte Unterschiede in den Preisen sind nicht festzustellen.

Holzmarkt. Am Rundholzmarkt ist das Geschäft entsprechend der Jahreszeit ruhig geworden. Die Preise liegen auf der seitherigen Linie. Am Schnittholzmarkt ist die Umsatztätigkeit immer noch recht lebhaft.

Schweinemarkt in Ettlingen vom 29. Mai 1935.

Zufuhr: 37 Ferkel und 54 Läufer. Verkauft: 27 Ferkel und 53 Läufer. Preis für Ferkel 38—46 ℳ das Paar, für Läufer 48—60 ℳ das Paar.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Ja.“ Beinahe tat es Iffland leid, als sie von der schönen breiten Chaussee nach der Seitenstraße einbogen, die nicht sonderlich gepflegt zu sein schien. Aber er war schon zehn Jahre nicht mehr bei seinen Verwandten gewesen. Da wollte er doch wieder einmal sehen, wie die Dinge auf Haslbach liefen.

Man hörte herzlich wenig voneinander. Mal kam ein Brief zu Neujahr, zum Geburts- oder Namensfest, das war alles. Der Vater war schreibfaul, und der Onkel Kaspar auf Haslbach schien es ebenfalls zu sein. Die Kusinen würden nun wohl auch schon große Mädchen sein. Sie waren seinerzeit reizende Dinger gewesen mit ihren blonden Zöpfen und den lachenden Gesichtern. Er hatte damals gerade die Hochschule bezogen und seinen ersten Schmiß abbekommen.

Vielleicht machte es Ungelegenheiten, wenn man so unerwartet angerückt kam? Aber die Nähe von Haslbach war so verlockend, und die fünfzig Kilometer bedeuteten für den vielpferdigen Wagen kaum eine Entfernung. Und er wollte ja auch nicht lange bleiben. Nur „Grüß Gott“ sagen und sehen, wie es ging.

Ein Hund sprang aus dem Kornacker neben der Straße und kläffte wie besessen hinter dem Auto her. Hinter ihm drein ertönten ein halbes Dutzend heller Pfiffe, und gleich darauf erschien ein Mädel in gelber Reithose und hochschäftigen Stiefeln.

Ein Paar lachende Augen sahen dem Auto nach. Wenn der nicht den Weg verfehlt hatte! — Möglich aber auch, daß es ein Kurier der Pöttmes war! Die kamen alle mit Motor und Tamtam angerattert.

Im selben Augenblick stoppte der Tourenwagen.

„Dachte ich's nicht?“ lachte Luzie. Das Gewehr über der Schulter baumelnd, schlenderte sie auf den Fremdling zu, der grüßend winkte und legte ihrerseits vier Finger an das grüne Hütchen. „Hier geht's nach Haslbach!“

„Danke! — Die Herrschaften zu Hause?“

„Alle,“ kam es prompt zurück.

Ifflands Augen wurden groß und staunten. „Habe ich vielleicht das Vergnügen, eine von den Damen —“

„Jawohl, das haben Sie!“

„Dann grüß Gott, Kusinchen!“ rief er erfreut und streckte die Rechte über den Schlag heraus.

Luzie legte die ihre um den Lauf des Gewehres und musterte ihn. „Uzen gilt nicht! Meines Wissens haben wir nur einen einzigen Vetter!“

„Und der bin ich!“

Sie maß ihn eine Sekunde lang, die Augen etwas zugekniffen und kletterte dann über den Graben, der die Felder von der Chaussee trennte. „Wenn du's sagst, wird es wohl so sein. Erst gestern hat Papa gemeint: Es könnte sich auch wieder einmal vom Rhein jemand um uns kümmern. Und nun bist du da.“

„Ist das nicht hübsch?“ fragte er lächelnd und fühlte, wie sich seine Laune von Minute zu Minute hob. Alle Müdigkeit war verschwunden, als er Luzie jetzt die Hand reichte und diese sich gewandt über das Trittbrett neben den Führersitz schwang. Sie stellte das Gewehr in die Ecke und pfiff dem Hund, der mit lechzender Zunge den Rain entlangjagte. „Er kann doch mitkommen, nicht?“ fragte sie etwas unsicher. „Sonst streunt er nämlich. Und dann zankt Vater und sagt, es sei ein nichtsnutziges Vieh. Aber ich habe ihn gern, weil er so häßlich ist.“

„Deswegen?“ lachte Iffland und hob das Tier mit einem Griff über den Schlag.

„Ja, gerade deswegen,“ betonte sie und zuckte dabei die Achseln. „Die schönen kann ein jeder liebhaben. Aber mir kommt's auf ein bißchen Häßlichkeit nicht an. — Haben wir uns überhaupt schon einmal gesehen?“ fragte sie, während der Wagen wieder durch den Staub rollte. „Ifflandsch sieht du nämlich gar nicht aus.“

„Wie denn?“ forschte er belustigt. Das war ja ein allerliebstes Mädelchen, die kleine, frische Base. „Wie denn?“ drängte er.

Sie beäugte ihn mit einer Ruhe, wie man sie nur in diesem gottbegnadeten Alter haben kann und zuckte wieder die Achseln. „Ich kann's nicht sagen. Das kommt wohl daher, daß wir nicht so im Vollen sitzen wie ihr.“

Er mußte an sich halten, um das Lachen zu verbergen.

„Ich komme doch nicht ungelegen?“

„Bei uns kommt niemand ungelegen,“ belehrte sie ihn. „Wir geben, was wir haben, und es ist immer etwas da. Die Nanne macht aus einem Brathering ein ganzes Diner zusammen, wenn's sein muß. Aber so schlimm ist es gar nicht. Du kannst auch Frischfleisch haben und Sülze und Butter eine ganze Menge. Irgend etwas davon wirst du schon mögen.“

„Natürlich,“ sagte er eifrig. „Außerdem bin ich gar nicht verwöhnt.“

„Na,“ meinte sie ungläubig, „so siehst du gerade nicht aus. — Wie geht es Onkel und Tante?“

„Danke, gut! Und euch?“ fragte er belustigt. „Habt ihr alle diese beneidenswerte Schlankheit?“

„Jawohl, die haben wir.“ Dabei saß ihr der Schalk in dem schmalen Kindergesicht. „Das ist aber auch alles, Vetter! — Sonst haben wir nichts.“

Und dann geschah es, daß er ihr Antlitz zu dem seinen heraufhob und sie mitten auf die blühenden Lippen küßte. Luzie nahm es weder tragisch, noch schien ihr das weiter verwunderlich. Vater küßte sie ab und zu auch einmal. Desgleichen ihr Bruder Fritz. Der aber nur, wenn er eine Gefälligkeit brauchte oder besonders guter Laune war. Das fiel dann immer nicht gerade überzärtlich aus. Na ja, jeder küßte eben ein wenig anders . . .

Der Wagen bog jetzt in die Kastanienallee ein, die sich als mächtiges Zelt über der ansteigenden Straße wölbte. Diese Allee war eigentlich das einzige, das Haus Iffland von Haslbach noch in Erinnerung hatte. Und als dann der breite, einstöckige Bau auftauchte, und Luzie mit einem hellen „Wir sind da!“ den Schlag aufriß und als erste heraussprang, war er schon kein Fremder mehr.

* * *

Klaudine hatte rote Backen und ein ängstliches Abwägen in den Zügen, als sie mit kritischen Augen die kleine Tafel überblickte und ab und zu noch eine Blüte zwischen die Gedecke legte. Heute traf aber auch schon alles zusammen: Die Pöttmes mit ihrem Sohn, der rheinische Vetter, und zu allem Ueberfluß hatte sich auch noch Graf Ecke angemeldet, der mit Fritz das Pennal besuchte.

In der Küche herrschte offene Revolution. „Gäste gehören angemeldet!“ behauptete die alte Nanne brummend. „Solche Gäste ganz besonders.“ Die Pöttmes war verwöhnt wie eine Prinzessin, und mit dem rheinischen Vetter wußte man auch nicht, wie man dran war. Der junge Ecke war noch am ungefährlichsten.

Fatal blieb die Sache immerhin. Erst hatte man nicht genug Suppe gehabt für so viele. Dann mußte noch Fleisch nachgeholt werden. Von den Fasanen, die Luzie nach Hause brachte, war nicht zu reden. Die mußten noch einen Tag oder zwei hängen, sonst waren sie nicht zu genießen.

Das Eis ging auch zur Neige, und die Kath, der Küchentrampel, wollte ausgerechnet heute zum Zahnziehen in die Stadt fahren. —

„Reicht's?“ fragte Luzie und spähte der Schwester über die Schulter. „Ich fürchte, daß alle einen heillosen Appetit mitbringen — die Pöttmes natürlich ausgenommen. Bei der verträgt's die Linie nicht. Der Vetter ißt gerne Sülze, wie er mir sagte.“

„Sülze gibt es nicht,“ erklärte Klaudine mit einem grübelnden Zug um den Mund.

„Die muß es aber geben, Klaudine! Haben wir denn keine mehr im Keller?“

„Nein!“ Klaudine schob die Schwester verärgert von sich. „Außerdem paßt Sülze nicht zur Zusammenstellung. — Mein Gott, nun stehst du wieder da, der Papa sitzt sicher noch am Schreibtisch, und Margot kommt wahrscheinlich in ihrem Schwimmtrikot zu Tisch! Wie soll ich's denn anstellen, daß alles recht wird? Die Nanne schlägt drei Kreuze, wenn ich in die Küche komme, und die Sophie — das weiß die Nanne noch nicht — hat vorhin sechs Teller von dem schönen Service zerbrochen. Die fehlen uns jetzt!“

„Na, wenn sonst nichts fehlt,“ tröstete Luzie. „Könntest du mir ein Paar Strümpfe leihen, Klaudi?“

„Ach —!“

„Nur bis morgen! Von den meinen ist keiner mehr ganz. Darf ich?“ Und als Klaudine nichts erwiderte, bekam sie rasch einen Kuß auf jede Wange, und schon war Luzie zur Tür hinaus.

Von draußen hörte man Ifflands ärgerliche Stimme: „Kannst du denn nicht richtig gehen, wie andere Leute?! Muß es denn immer hopp-hopp sein?“ Aber das hörte Luzie nicht mehr. Sie war bereits die Treppe hinabgeeilt. Iffland trat ins Speisezimmer und legte den Arm um die Schulter seiner Aeltesten. „Klappt es?“

(Fortsetzung folgt am Samstag, 7. Juni 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

1

Seit dreihundert Jahren saßen die Iffland auf dem großen Hof, der westwärts in die Ebene hineinreicht und nach Norden hin sich an die Berge lehnt, als suche er Rückendeckung.

Seit dreihundert Jahren war das bei den Iffland so gehalten worden: Der Erstgeborene bekam das Gut. Der zweite Sohn wurde Geistlicher und der dritte — ein einziges Mal war das vorgekommen — mußte eben sehen, daß er bei einem reichen Schwiegervater unterschlüpfte.

Dann war mit einem Male eine grobe Unordnung eingerissen, die verhängnisvoll zu werden drohte: Ada Iffland, geborene Böhme, Kaspar Ifflands Frau, hatte dem Gatten drei Töchter geschenkt. Und erst als viertes Kind einen Sohn. Und als wollte sie mit der Geburt dieses Sohnes zeigen, daß sie nur ihre Pflicht voll und ganz erfüllt habe, legte sie sich an einem Herbstabend zum Sterben nieder und ließ den Mann mit den vier Kindern allein. —

An alles das dachte Kaspar Iffland, als er, an seinem Schreibtisch sitzend, erwog, wie schwer es war, vier Kinder großzuziehen, von denen nur eines ein Junge und die anderen drei Mädchen waren. Solange die Ifflandschronik berichten konnte, war das noch nie der Fall gewesen: drei Töchter! — Und was für welche!

Klaudine, die älteste, nahm Gesangsstunden, um sich auszubilden und hatte mit ihren neunzehn Jahren auch nicht die blasseste Ahnung, wie man es anstellte, einen durchlöcherten Strumpf zu stopfen.

Margot trug ausschließlich Sportkleidung und lag vom Morgen bis zum späten Nachmittag im Wasser, um für ein Wettschwimmen zu trainieren.

Blieb noch Luzie, die Jüngste. Die focht und ritt, spielte Tennis und Hockey, turnte über Gräben und Hürden, und trieb sich bei schlechtem Wetter zwischen Pferdekoppeln und Rinderweiden herum, um am Abend mit zerrauftem Haar, zerschundenen Knien und einem Dutzend Schrammen an den Füßen bei Tisch zu erscheinen und die Weisheit ihrer sechzehn Jahre zum besten zu geben. —

Die Tür hinter Iffland schnappte leise ein. „Du?“ fragte er, nach rückwärts blickend und streckte seinem Einzigen die Hand über die Schulter entgegen. „Ich habe gestern mit Professor Mölz gesprochen. Du bist in allen Fächern gut. Hättest du Lust, Offizier zu werden?“

Der Junge setzte sich auf einen Stuhl und sah über des Vaters Kopf hinweg durch das Fenster, vor dem ein Falter taumelte.

„Das hat noch Zeit, Papa.“

„Das heißt,“ meinte Iffland, „du verspürst keine Lust zu diesem Beruf.“

„Nein.“

„Zu was sonst?“

Der junge Iffland sah jetzt, wie der Falter an der Oberlichte des Fensters durch einen Spalt kroch und hinter diesem verschwand. Seine Augen glitten von ihm ab und richteten sich auf den Vater, der ihn unverwandt beobachtete. „Laß mich Maler werden, Papa.“

„Ausgeschlossen!“ Iffland fuhr dabei mit den Händen so heftig über den Schreibtisch, daß verschiedene Papiere hochflatterten. „Wo denkst du hin? Kommt gar nicht in Betracht! Du stellst dir das weiß wunder wie vor. Weil du schon mal ein paar nette Kritzeleien fertiggebracht hast. Doch um ein Großer zu werden, dazu gehört mehr. Aber selbst, wenn du das Zeug dazu hättest, würde ich nein sagen. Nein und nein und wieder nein! Bis du zur Geltung kommst, bist du alt. Außerdem —“ er sah jetzt seinen Einzigen an und schüttelte den Kopf, so sehr sprang dessen Aehnlichkeit mit der toten Mutter ihm ins Auge — „kann ich mir den Luxus nicht erlauben, einen Sohn zu haben, der nur seinen Neigungen lebt. Wenn du allein wärst — dann vielleicht. Aber du hast drei Schwestern! Vergiß das nicht.“

„Wie könnte er das vergessen, Papa!“ rief eine helle Stimme von der Tür her, und dann trällerte ein Lachen herein. „Drei Schwestern!“ Wie du das gesagt hast, Papa! So etwa, wie man kleinen Kindern droht: „Warte nur, wenn du nicht brav bist, kommt der schwarze Mann und holt dich. Also heul' nicht mehr und mach hübsch brav die Guckerchen zu!“

Luzie trat näher, sah belustigt von einem zum andern und ließ sich auf der Lehne von ihres Bruders Stuhl nieder, sorgsam bedacht, daß ihre schmutzigen Reitstiefel nicht dessen Beinkleid streiften. Dicht über ihrem rechten Knie klaffte ein Loch im Seidenstrumpf, und ehe Iffland noch fragen konnte, sagte sie: „Da bin ich wieder einmal irgendwo hängengeblieben.“

Als der Vater die Stirn runzelte, wippte Luzie nachdenklich auf der Lehne hin und her. „Zwanzig Paar gestrickte Strümpfe — gestrickte, Papa! — liegen oben in der Rumpelkammer, sagt die alte Nanne. Die werden natürlich von den Motten gefressen. Oder die Mäuse geben sich darin ein Stelldichein. Aber da brüllt ja die ganze Stadt, wenn ich mit gestrickten Strümpfen angetrampelt komme!“

Der Bruder zog ihr den Gürtel des Kleides etwas zurecht und sagte mit Nachdruck: „Ja, das würde sie tun. Wenn ich erst einmal etwas verdiene — —“

„Ach, bis dahin!“ unterbrach ihn Luzie und langte über den Wust von Briefschaften und Zeitungen hinweg nach

dem Zigarettenetui des Vaters. „Du erlaubst doch, Papa? Ich gebe dir dafür von den meinen." Sie zog aus dem Brustausschnitt eine Schachtel englischer Zigaretten. „Die sind mir zu stark."

Iffland war überrascht. „Von wem hast du denn die?"

„Vom jungen Pöttmes. Das Ekel hat nicht nachgegeben, bis ich sie schließlich genommen habe."

Jetzt war es nicht nur Staunen, sondern offene Angst, die aus Ifflands Stimme klang. „Ich will nicht hoffen, Luzie — —"

Ihr Lachen zerstreute alle Besorgnis. „Was du schon wieder denkst, Papa! Den nehm' ich nicht und wenn ich Schweine hüten müßte!"

„Luzie!" Iffland schleuderte die Zigarettenschachtel so heftig auf den Schreibtisch, daß ein Teil der Briefe zu Boden flog. Bruder und Schwester bückten sich gleichzeitig und beförderten alles wieder an seinen Platz zurück. „Wenn du noch einmal eine solche Aeußerung machst, Luzie — —"

Sie wippte schon wieder auf der Lehne des Stuhles und sah ihn verwundert an. „War das so schrecklich, Papa? Darüber ist sich doch die ganze Welt einig, was mit den Pöttmes los ist und woher sie ihr Geld haben."

„Du schweigst!" schrie Iffland erbost, sprang auf und begann im Zimmer auf und ab zu laufen. „Ich finde es unerhört, daß du mit deinen sechzehn Jahren über all diese Dinge schon Bescheid weißt."

„Das habe ich schon vor einem Jahr gewußt," entgegnete Luzie, glitt von der Stuhllehne, als er eben wieder an ihr vorüberkam, und hing lachend und schmeichelnd an seinem Hals. „Oh, du lieber, lieber dummer Papa! Wir sind doch nicht mehr wie die Mädels von früher! Sei doch froh," begütigte sie, als er sich von ihr losmachen wollte. „Denk doch, wenn du drei ganz weltunerfahrene Unschuldslämmer zu hüten hättest, dann gingen dir die Haare noch viel stärker aus, als es ohnedies schon der Fall ist."

„Jetzt aber Schluß, Luzie!"

„Eins noch, Papa!" Sie hielt ihn am Arm fest und legte ihre erhitzte Wange gegen seine Schulter. „Unsertwegen braucht der Fritz sich nicht in einen Beruf zu zwängen, der ihm nicht liegt. Wir drei raufen uns schon durch. Laß ihn nur Maler werden. Ich reite, die Margot schwimmt, und Klaudine wird verheiratet."

„Unsinn!" brummte Iffland und schob sie von sich. „Du hast überhaupt nichts zu bestimmen."

„Nein, Papa!" Dabei blinzelte sie schelmisch zu ihm auf. „Will ich auch gar nicht. Du bist der Herr im Haus. Aber so ein bißchen pinseln" — sie zwinkerte nach Fritz, der schweigend das Geplänkel verfolgte, hinüber — „da ist doch weiter nichts dabei. Das kannst du ihm doch gönnen, und wenn . . ."

„Dagegen habe ich auch nichts," fiel ihr der Vater ins Wort. „So nebenbei kann er sich ruhig mit der Malerei beschäftigen. Nur als Hauptberuf meine ich —"

„Davon spricht ja auch niemand," beschwichtigte Luzie. Ihre Blicke bedeuteten dem Bruder, sich fürs erste zufrieden zu geben.

Vater Iffland hatte das Augenspiel bemerkt und sofort auch verstanden. Er ärgerte sich ein wenig über seine Schwäche. Aber da schwätzte einem das Mädel die Ohren voll, daß man zuletzt gar nimmer wußte, wie man eigentlich dazukam, zu etwas Ja und Amen zu sagen, was man vor zehn Minuten noch kurzweg abgeschlagen hatte.

Es war eben ein Kreuz! Und wenn er sich auch sonst den Schicksalsschlägen fügte, das würde er nie und nimmer begreifen; wie der Herrgott einem Manne die Frau nehmen und ihn mit vier Kindern allein zurücklassen konnte. Ganz einfach widersinnig war das! Zum mindesten sprach es gegen seine Weisheit.

Jawohl! Und der Pfarrherr, der Bruder seiner verstorbenen Frau, mit dem er neun Jahre lang das Pennal besucht hatte, hielt sich des öfteren die Ohren zu, wenn er seinem gequälten Herz Luft machte. Es wäre sicher alles zu seinem Besten, meinte der geistliche Herr dann beschwichtigend.

„Wie denn?" fuhr Iffland jedesmal auf. „Du hast leicht reden, sitzt fröhlich und zufrieden in deinem Wigwam, hälfst morgens deine Messe und rufst am Sonntag Pech und Schwefel über uns sündige Menschen herab; und im übrigen kann ein jeder sehen, wie er sich durchrauft."

„Erlaube, Kaspar, ich trage doch all eure Sorgen mit, die deinen insbesondere," war die Entgegnung.

„Na ja," meinte Iffland dann einlenkend, „aber im Grunde genommen bleibt doch alles auf mir allein lasten. Wenn du nur wüßtest, was mir die Dienstboten verschlampen. Und niemand, der ihnen auf die Finger gucken, keiner, der wenigstens im Hause ein strenges Regiment führen würde."

„Du hast doch Töchter," erinnerte ihn der Pfarrer.

„Aber was für Töchter!"

Da hatte er nun den Schwager wieder zum Gegner. Mutterlose Mädchen! müsse er bedenken. Was er denn eigentlich wolle? Wie hätten sie denn anders aufwachsen sollen! Immer nur auf sich selbst angewiesen. Ein Wunder, daß sie überhaupt so geraten wären. Die Klaudine sei übrigens ein ganz seltenes, charaktervolles Geschöpf. — Daß sie singe? Gott, singen sei doch wahrhaftig etwas ganz Unschuldiges. Er sollte seinem Schöpfer danken, daß sie sonst keine Klausen im Kopfe trage.

Na ja, da schwieg man eben wieder. — — Verblüfft bemerkte Iffland jetzt, daß Sohn und Tochter, die doch eben noch hiergewesen, mit einem Male verschwunden waren. Dafür kam ein unbändiges Lachen vom Garten herauf, und jemand patschte im Takt in die Hände. Was mochte Luzie da wieder in Szene gesetzt haben?

Aber als er dann ans Fenster trat, prallte er erschrocken zurück. Unten auf dem Kies stand seine Zweitälteste in einem Badetrikot, der über und über mit Schlamm bedeckt war, und neben ihr Pöttmes, „das Ekel," in derselben Verfassung, nur mit dem Unterschiede, daß er dazu noch an allen Gliedern schlotterte.

„Kommen Sie herauf, Bob," hörte er Margot lachend rufen. „Und lassen Sie sich ein Hemd und sonst etwas geben, es wird schon etwas da sein, das Ihnen paßt." Dabei zog sie ihn hinter sich her nach dem Hause, und gleich darauf knallte die Tür unten ins Schloß.

Luzie hatte den Vater jetzt erst am Fenster entdeckt und rief ihm eine Erklärung herauf: „Die Margot ist durch den Kanal geschwommen! Da hat der Pöttmes Angst gekriegt, sie käm' nicht wieder heraus und ist ihr nachgekrochen! — Mahlzeit, die Herrschaften!" Sie schüttelte sich und lief hinter den beiden drein, deren Stimmen bereits auf der Treppe hörbar wurden.

Das Surren des Telephons rief Iffland an den Schreibtisch. Er umfaßte das Hörrohr mit nervösen Fingern. „Ja, ich bin es selbst, Henriette. Ihr Sohn ist bei uns. Soeben angekommen, ja. Mit meiner Tochter. Sie wollen mir die Ehre geben? Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Henriette! — Auf Wiedersehen! Nein, Sie stören keineswegs. Nochmals auf Wiedersehen!"

Er ließ den Hörer auf die Gabel fallen und fuhr sich leicht über die Stirn, die feucht geworden war. Lächerlich! Aber es passierte ihm immer wieder. Und dabei war er fünfundvierzig Jahre und Henriette Pöttmes nur einige Sommer jünger . . . Und er hatte vier Kinder und sie einen Sohn von dreiundzwanzig.

Henriette war eine Frau von Anmut und Geist. Und einem Vermögen, das den Wert von Haslbach — so hieß Ifflands Besitz — um das mehrfache überstieg. Außerdem hatte sie noch Liegenschaften in der Schweiz und war Hauptaktionärin von einem halben Dutzend Industriegesellschaften.

Freilich waren auch ihre Bedürfnisse dementsprechend, und es schien mehr als fraglich, ob er durch eine Heirat mit ihr seine verfahrene Wirtschaft nicht noch um ein Stück weiter in den Abgrund kutschierte. Denn Hausfrau schien Henriette nicht zu sein, so wenig wie seine Töchter es waren.

Schließlich war das auch gar nicht nötig. Er konnte sich wenigstens für Haslbach das unbedingt erforderliche Personal leisten: Eine Hausdame, die ihre Augen überall hatte, einen zweiten Knecht — eine zweite Köchin, denn die Nanne wurde allmählich doch alt und schrullenhaft, und vielleicht auch einen Verwalter, damit er nicht jahraus, jahrein schon morgens um fünf Uhr aus den Federn kriechen und nach dem Rechten sehen mußte.

Henriette war großzügig und würde sicher nicht geizen. Man konnte eventuell auch eine von den Hypotheken ablösen und so die drückende Last der Zinsen abschütteln. Wenn man dann erst wieder die Schultern recken und die Arme dehnen konnte — Iffland streckte sie bei dem Gedanken unwillkürlich aus — und fühlte sie plötzlich von zwei Händen gehalten, während sich zugleich eine samtweiche Wange an die seine drückte. „Armer Vater! Hast wieder einmal das Budget überschlagen, und es hat nicht gestimmt? Wieviel fehlt denn?"

„Ach," seufzte Iffland und duldete es, daß Klaudine ihm das dünne Haar zurechtstrich und ihn in seinen Schreibtischstuhl drückte, auf dessen Lehne sie zugleich Platz nahm. „Siehst du, Klaudine — —" begann er.

„Ich weiß alles, Papa." Das Mädchen schlang die Arme fest um seinen Hals. „Ich habe auch bereits gehört, daß „sie" kommt und habe in der Küche Bescheid gegeben. Um das andere sorge ich mich schon noch: daß Blumen auf den Tisch kommen und ihre Lieblingsgerichte, und daß der Wein kaltgestellt wird und so. Du brauchst dich um nichts zu kümmern und zu schämen auch nicht, wenn nicht alles wie am Schnürchen geht. — — Gott, ich kann mir das ja gar nicht ausdenken, wie es werden soll — wenn du — — wenn diese Dame einmal hier als Herrin einzieht."

„Kind!" stöhnte er und wollte sich sanft aus der Umarmung befreien. „Ich — —"

„Muß ja — —" nahm ihm Klaudine das schwere Wort ab. „Nicht, Vater?" Und als er stumm nickte, streichelte sie tröstend seine Wange herab. „Hast du sie wenigstens ein bißchen gern? Ja, Papa? Das wäre sonst schrecklich, wenn du nur so —" Sie drückte ihr Gesicht gegen seine Schulter, gab ihn mit einem Male frei und wollte zur Tür.

Er hielt sie zurück und zog sie wieder an sich. „Du darfst es mir nicht verdenken, Klaudine!"

„Nein."

Sein Gesicht war jetzt so weiß, daß er ihr über die Maßen leid tat. Sie rückte die Vase auf dem Schreibtisch zurecht und ließ die abgefallenen Blätter der Rosen durch ihre Finger rieseln. „Weißt du, Papa, wie du das überhaupt so lange ausgehalten hast mit vier Kindern? Und dann drei Töchter — so wie wir drei — das ist ein bißchen viel. Wenn doch wenigstens eine von uns zur Hausfrau taugen würde! Aber darin sind wir alle Nieten. Und Mutter soll doch so tüchtig gewesen sein."

Iffland nickte und wagte es im Augenblick nicht, zu seinem Kinde aufzusehen. „Wissen Margot und Luzie auch schon um — um meine Stellung zu Henriette Pöttmes?" forschte er.

„Ich denke," meinte Klaudine ruhig. „Aber das braucht dich nicht zu stören, Papa. Wir sind ja keine Babys mehr."

„Und du verstehst mich doch, Klaudine — —?"

„Vollkommen, Papa." Sie bemühte sich vergeblich, ihrer Stimme Ruhe und Sicherheit zu geben. „Das Haus ist groß. Wir werden versuchen, so wenig als möglich zu stören. Und sehr höflich und zuvorkommend gegen sie zu sein. Mehr verlangt sie sicher auch nicht von uns." Dabei ließ Klaudine sich vom Vater über das weiche Haar streichen. Es war so selten, daß er sich Zeit nahm, seinen Töchtern eine Zärtlichkeit zu erweisen und ihnen Rede und Antwort zu stehen. Man mußte die Gelegenheit nützen. „Frau Pöttmes soll wahnsinnig reich sein! Stimmt das, Papa?"

Er nickte.

„Und außer dir noch über ein halbes Dutzend Bewerber haben."

Ohne sie anzublicken, nickte Iffland abermals.

„Wie ist es aber dann mit Bob, Papa? Der wird in diesem Falle unser Stiefbruder," überlegte sie nachdenklich. „Das ist eigentlich das einzige, was ich fürchte. Ich meine eigentlich weniger für uns, als für ihn."

„Ach," wehrte Iffland, „es liegt ja noch so ferne, Kind."

„Aber einmal wird es doch sein," beharrte Klaudine und strich sich das helle Kleid zurecht. „Ich brauche noch zwei Jahre, dann hast du mich vom Halse. Margot möchte Olympia-Siegerin werden und nach Uebersee gehen. Sie erhofft sich dort größere Chancen. Nur die Luzie — die mußt du wohl noch ein bißchen länger behalten."

Er merkte, wie ihre Stimme schwankte, und drückte sie mitleidig an sich. „Ich tu's ja nur um euretwillen!" brach es verzweifelt aus ihm heraus.

„Um euretwillen? — Dann tust du's umsonst, Papa! Sie soll eine sehr charmante Frau sein — in Gesellschaft, sagt man. Zu Hause aber — — lieber, guter Papa, du würdest mir leid tun." Sie fühlte, daß ihr die Tränen kamen, küßte den Vater rasch auf die Stirne und war, noch ehe er etwas sagen konnte, aus dem Zimmer geschlüpft. —

Luzies ausgelassenes Lachen drang jetzt herein, und dazwischen wurde Bob Pöttmes' ärgerliche Stimme vernehmbar. „Im Kanal hat's gerochen, wie in einem Schweinekobel!"

„Wissen Sie denn, wie es dort drin riecht?"

Man muß Luzie demnächst wieder einmal tüchtig über den Mund fahren, dachte Iffland. Aber als er die Tür öffnete, war das Mädel mit seinem Begleiter bereits wieder verschwunden. Nur Klaudines dunkle Stimme war jetzt vernehmbar, die eben dem Zimmermädchen Anweisung gab, in welcher Reihenfolge man die Gäste bei Tisch setzen wollte. Das beruhigte ihn und er zog sich wieder zurück. Sie würde keine Taktlosigkeit begehen. Er kannte seine Töchter. Waren sie auch moderne Mädchen, Sitte und Form wahrten sie trotzdem, wie es alle Ifflandsfrauen von jeher getan hatten.

Als der Schritt seiner Aeltesten im Korridor verklang, schloß er das Fenster und ging in sein Schlafzimmer hinüber, um sich umzukleiden.

* * *

Kaspar Ifflands älterer Bruder Hans, der sich seinerzeit geweigert hatte, die Laufbahn eines Geistlichen zu ergreifen, war durch eine glückliche Heirat Großindustrieller am Rhein geworden. Er hatte die Tochter Egon Heßlins, des Stahlkönigs, auf einem Ball kennengelernt, und das schöne Mädchen hatte sich Hals über Kopf in den schmucken Hans Iffland verliebt, sich bald mit ihm verlobt und nach Jahresfrist verheiratet.

Und das Experiment, wie der alte Heßlin diese Ehe genannt hatte, war über die Maßen gut geglückt. Das Zusammenleben des jungen Paares verlief ungemein harmonisch. Ein Sohn machte das Glück voll, wenigstens annähernd, denn um es ganz voll zu machen, hätte ihnen auch noch eine Tochter geschenkt werden müssen.

Aber es blieb bei diesem einen Sohn.

Dieser zählte jetzt fünfundzwanzig Jahre und war, was man einen tüchtigen Kerl nennt. Der alte Heßlin, vernarrt, wie nur ein Großvater in seinen einzigen Enkel vernarrt sein kann, behauptete, er hätte alle Vorzüge der Iffland-Heßlinschen Generationen in sich vereint, angefangen von der Untadeligkeit der Gestalt bis zu der Männlichkeit der Züge. Trotz seiner relativen Jugend war er ein schon fertiger Charakter, und was wohl die größte Seltenheit war, die Belegschaft der Heßlinschen Werke, die gegen fünftausend Mann zählte, hielt zu ihm, wie nur je eine Arbeiterschaft zu ihrem Brotherrn halten konnte.

Dabei war der junge Iffland kein Schmeichler. Er warb nicht, versuchte auch nicht, sich durch irgendwelche Kompromisse lieb Kind zu machen — er war ganz einfach von unbestechlicher Gerechtigkeit, das war alles.

Seine beiden alten Herren, wie Iffland junior den Vater und Großvater nannte, behaupteten zwar, auf diese Weise würde der Betrieb fast zum Allgemeingut von Arbeitern und Unternehmern, aber das schien für die Heßlin-Werke nur von Vorteil zu sein. Die Schlote rauchten Tag und Nacht. Die Maschinen stampften! In ununterbrochener Schicht wechselten die Arbeiter durch die riesigen Tore.

Zuweilen, wenn der alte Heßlin den Enkel in der Fabrik suchte, fand er ihn aus der Unzahl von blauen Kitteln gar nicht heraus. Hans Iffland junior hatte sein Ingenieur-Examen mit Auszeichnung bestanden und war außerdem ein glänzender Geschäftsmann. „Er sollte eigentlich Heßlin heißen," nörgelte der Großvater, was zur Folge hatte, daß man mit den Jahren nicht mehr vom „jungen Iffland", sondern vom „jungen Heßlin" sprach.

Zur Zeit befand er sich auf einer Geschäftsreise durch Süddeutschland. Die Straßen waren staubbedeckt, und der große Tourenwagen war von einer dicken, grauen Puderschicht vollständig überzogen. Iffland hatte bis tief in die Nacht mit dem Vertreter einer Schweizer Firma verhandelt und lehnte nun müde in der Ecke seines Wagens, als ihm an einer Straßenkreuzung eine Tafel in die Augen sprang:

Nach Haslbach.

Der Chauffeur vernahm ein „Halt" und zog die Vierradbremse an. „Ist etwas nicht in Ordnung, Herr Iffland?"

„Doch! — Aber schauen Sie mal auf der Karte nach, wie weit Haslbach abliegt."

Zu zweien beugten sie sich über das buntskizzierte Kartenblatt. „Fünfzig Kilometer," sagte der Chauffeur und sah seinen Herrn dabei fragend an. „Soll ich die Route nehmen?"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg